Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. — Winnipeg, Man. den 30. September 1936. — Nummer 40.

Gottes Liebesgabe.

Ein holder Liebeston hat sich erschwungen.
In alter, grauer Zeit.
Er hat auch mich, er hat auch mich gefunden
Und klingt noch heut.

Von einer Liebe tönen seine Kunden,
Die nimmermehr verläßt.
Er hat auch mich, er hat auch mich gefunden
Und hält mich fest.

Die siebzigste Jahrwoche nach Daniel 9, 27.

Bekanntlich sind die siebzig Wochen in Dan. 9 profetische Jahrwochen. Die neunundsechzig Wochen enden mit der Menschwerdung Christi. Von da an beginnt der Tag des Heils (2 Kor. 6, 2) oder das angenehme Jahr des Herrn (Lk. 4, 19); eine Zeit über die in Dan. 9 nichts gesagt ist. — In Vers 26 wird nur die Kreuzigung Christi und die Zerstörung Jerusalems kurz angedeutet; welch Letztere von Jesus in Lk. 21, 24 klar vorausgesagt ist; einschließend die Zeit der Heiden: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt werde."

Mit Vers 27 in Dan. 9 beginnt dann die siebzigste Jahrwoche mit den Worten: „Er wird aber vielen (in Israel) den Bund stärken eine Woche lang. — Das Wort „Er" bezieht sich auf das, in Kap. 7, 11 erwähnte Horn oder Tier, von dem dann in Vers 25 gesagt wird: „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören — — — sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit und zwei Zeiten u. eine halbe Zeit." Parallele hierzu Off. 13, 5—7. Da sind es zereinnd vierzig Monate, näml. auch 3½ Jahre.

In der ersten Hälfte der Woche schließt dieses Tier nach Dan. 9 mit vielen in Israel einen Bund für eine Woche; Die Gottesfürchtigen tun nicht mit, gehen nicht in seine Falle; deshalb werden sie, nach 7, 25, verstört und haben zu leiden.

Inmitten od. mitten in der Woche wird der Bund gebrochen und es beginnt die Schreckensherrschaft des Tieres für 3½ Jahre. Das Weib flieht, nach Off. 12, 14, in die Wüste; wo sie ernährt wird eine Zeit u. zwei Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. In dieser zweiten halben Woche geschieht sehr viel. In der ersten Hälfte gibt Gott noch aus Gnaden seine zwei Zeugen, laut Off. 11 für tausend zweihundert und sechzig Tage, die dann getötet werden, und die Zeit der großen Trübsal beginnt unter dem dritten Wehe nach Vers 14: „Das dritte Wehe kommt schnell." Von dieser Trübsal heißts in Dan. 12, 1: „Zur selben Zeit wird der große Fürst Michael, der für die Kinder deines Volkes steht, sich aufmachen, denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, wie sie nicht gewesen ist" ff. und nach Matth. 24, 21, auch nicht werden wird. Damit erscheint der große Fürst Michael, nach Off. 12, 7 auf die Gefechtslinie — Wie unlängst ein Hindenburg vom Kaiser, wird dieser Fürst von Gott ins Kriegsgefecht gerufen. — der Kampf mit dem Drachen, der alten Schlange, wird zuerst im Himmel ausgefochten (Off. 12, 7—9) Auf die Erde geworfen, verfolgt der Drache das Weib, die das Knäblein geboren hatte — die ihm aber entflieht, wie schon erwähnt.

In großem Zorn, daß er vom Himmel ausgestoßen und nun auch das Weib ihm entgeht, ruft er nach Off. 13, seine zwei Allierten ins Gefecht. Da er seinem größten Feind, Gott sonst nichts antun kann, inspiriert er seinen Bevollmächtigten, das erste Tier, den Höchsten zu lästern, und läßt sich und das Tier anbeten — denn das ist sein Wunsch, seit er fiel und aufhörte, Gott anzubeten — auch ein Vergnügen, das mit höllischem Schmerz verbunden. Schwer ist sein Kampf mit den Heiligen, die er nach Vers 7 überwindet. Anbetung bekommt er nur von solchen deren Namen nicht im Lebensbuch geschrieben sind (V. 8.) Wie weit die Trübsol geht, zeigt Vers 17: „Daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens, sechshundert sechs und sechzig." Da hört sich alles Leben auf, und Nichtanbeter müssen verhungern.

Wiederholt wird die kurze Zeitdauer der Trübsal erwähnt: So schon in Daniel; dann in Off. 12 bei dem Weibe in der Wüste und beim Tier nach 13, 5. — nur 3½ Jahre, aber für die betroffenen Leidenden doch sehr lange. — Erwähnen wir nach Kap. 15 und 16; sie geschehen auch in der zweiten Hälfte der siebzigsten Woche (in 3½ Jahren).

Nach Kap. 15, 1. 2, sieht Johannes im Himmel an einem gläsernen Meer die Ueberwieder. die den Sieg behalten und das Malzeichen des Tieres nicht angenommen;; die sind also schon hinüber. — Dem zufolge werden nach Kap. 16, die sieben Zornschalen ausgegossen: das sind kurz aufeinander folgende Plagen, wie einst die Plagen über die Agypter. — Die fünfte Zornschale wird auf den Stuhl des Tiers ausgegossen, Vers 10: „Und sein Reich ward verfinstert und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen;" tun aber nicht Buße, sondern lästern Gott im Himmel. — Doch der Teufel rafft sich auf und versucht, sein Letztes: Die Könige der Erde werden nach Harmagedon versammelt für einen persönlichen Kampf mit Gott dem Allmächtigen (Vers 13. 14). Vers 15 ist noch eine Mahnung an die Gottesfürchtigen, bereit zu sein auf das Kommen des Herrn. Die siebente Zornschale wird in die Luft ausgegossen mit den Worten „Es ist geschehen" Eine Stimme vom Thron Gottes spricht das letzte Wort! Dem zufolge geschehen großes Donnern u. Blitzen, und das größte aller je gewesenen Erdbeben schafft auf Erden große Ereignisse und Veränderungen und ein furchtbares Hagelwetter trifft die Gottlosen. Ihre Antwort ist wieder eine Gotteslästerung. — In Kap. 19, 19 haben wir dann den, in Kap. 16, 14 erwähnten Kampf des Tiers und der Könige wider den König aller Könige, Christus. Mit einer endgültigen Niederlege der Bösen schließt das letzte Kriegstheater. Die zwei Allierten, das Tier und der falsche Prophet landen in dem feurigen Pfuhl, und die Könige mit ihren Heeren werden vernichtet.

Mögen wir zu den Auserwählten Gottes gehören, die seine Gerichte nicht zu fürchten haben!

J. W. Neufeld.

Tischlieder.

Eingesandt von Johann J. Jantzen, Grünthal, Man.

Mel: Nur mit Jesu will ich, Pilger wandern.

Brot und Fische gabst du, Herr, den deinen,
Als du warst ihrer Mitte Zahl;
Mangel hatten deine Jünger keinen
Reichlich sorgtest Du für jedes Mahl.
So sorgst du für deine Kinder immer
Täglich Brot und Bessres obendrein
Gibt Du uns, vergässen wir's doch nimmer
Dir des Herzens Dank dafür zu weihn.

Nervenheilanstalt.

An alle Aeltesten und Prediger der Gemeinden!

Auf den Konferenzen in Drake u. Waldheim ist die Frage der Gründung eines Heimes für harmlose Geisteskranke, resp. Nervenheilanstalt, erörtert und beleuchtet worden und hat man ohne Gegenstimme die Notwendigkeit der Gründung solcher Anstalt anerkannt. Die Sache liegt jetzt bei den Lokalgemeinden. Eindiesbezügliches Rundschreiben ist an alle Gemeindeleiter verschickt worden, damit die Gemeinden Stellung zu den betreffenden Fragen nehmen möchten.

Da die nächste Boardsitzung schon am 14. Oktober ds. Js. in Saskatoon tagen soll, bittet das Wohltätigkeitskomitee der Board die Gemeindeleiter freundlichst, die Antwort wenn eben möglich noch vor dem oben besagten Datum dem Sekretär des Wohltätigkeitskomitees, F. C. Thießen, 445 Church Ave., Winnipeg, Man. zugehen zu lassen, damit konkrete Vorschläge ausgearbeitet und die entsprechenden Vorarbeiten in Angriff genommen werden können. Für jeden Rat den die Gemeinden in dieser Frage dem Komitee zugehen lassen, damit die Angelegenheit beschleunigt werde und gedeihen könne, sind wir von Herzen dankbar.

Das Wohltätigkeitskomitee.

Zur Frage der Jugendvereinsarbeit.

Die Konferenz der Jugendvereinsarbeiter, welche diesen Frühling in Gnadental tagte, wählte ein Kommitee mit dem Auftrage, eine mehr allgemeine Jugendvereinsarbeiterorganisation ins Leben zu rufen und ein entsprechendes Statutenproject vorzubereiten.

Dieses Komitee hatte am 9. September in Winnipeg eine Sitzung u. faßte daselbst folgende Resolution:

„Aus Rücksicht auf die Bestrebungen der Mennonitischen Konferenz findet das Komitee es verfrüht, gegenwärtig eine Organisation der Jugendvereinsarbeiter der verschiedenen Gemeinden zu schaffen. Es empfiehlt aber eine nochmalige, mehr allgemeine Versammlung der Jugendvereinsarbeiter zwecks gegenseitiger Anregung und Befruchtung, und zwecks nochmaliger, mehr gründlicher Besprechung der Möglichkeit der Zusammenarbeit ohne hemmende Einwirkung auf die von den Konferenzen geplante Arbeit auf dem Gebiete der Jugend.

Das Komitee befürwortet eine Zusammenarbeit der Jugend, wo-

immer solche Arbeit segenbringend getan werden kann. Es erkennt aber auch das Recht der einzelnen Gemeinden an, ihre Jugendvereinsarbeit nach den von ihnen aufgestellten Prinzipien zu organisieren.

Das Komitee wünscht und hofft weiter, daß die geplanten Arbeiten der bestehenden Konferenzen den Charakter tragen werden, daß sie zu einem Zusammenschluß aller Jugendvereinsarbeiter der verschiedenen Gemeinden in der nahen Zukunft führen können."

Das Komitee.

Allgemeine Predigerkonferenz.

Die M. Br. G. zu Arnaud hat eine allgemeine Predigerkonferenz in Aussicht genommen. Daher ladet sie alle Prediger des Evangeliums zum 9, 10 u. 11. Oktober zu sich ein.

Das Programm folgt in der nächsten Nummer.

Brüderlich grüßend

Der Vorstand.

Kirchenbuchfrage.

An die Gemeindeleiter der Mennoniten-Brüder-Gemeinden in Canada!

Das von der Konferenz in Waldheim gewählte Komitee für Kirchenbuchfrage erinnert noch einmal daran, daß die Gemeindeleiter die Bestellung des neueinzuführenden Kirchenbuches so bald wie möglich machen möchten, damit der Druck der Bücher endlich in Angriff genommen werden kann. Bis jetzt sind noch nicht soviel Bestellungen eingegangen, daß von einer einheitlichen Gemeindebuchführung die Rede sein kann. Bis zum 1. November nehmen wir noch Bestellungen an und beginnen dann den Druck. Die späteren Bestellungen werden entsprechend teurer sein, da sie einen Extradruck verursachen. Die Anmeldung richte man gefälligst an F. C. Thießen, 445 Church Ave., Winnipeg, Man.

Das Komitee.

Grundsätzliche Fragen.

Prof. H. B. Unruh-Karlsruhe.

27.

Ueber die Frage „Kirche und Staat" werde ich noch bis zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, die sich nächstes Jahr mit diesem Problem befassen soll und an der ich vielleicht teilnehmen werde, eingehender schreiben.

Es folge nun ganz kurz eine Uebersicht über meine bisherige Artikelserie.

Bis jetzt habe ich 5 Aufsätze zu unserer Herkunftsfrage veröffentlicht. Aufsatz 5 enthält meinen Vortrag auf dem Mennonitentag in Gronau.

Meinem freundlichen „Leser Nr. 7" möchte ich zu bedenken geben, daß die Art und Weise, wie wir über die Herkunftsfrage denken, durchaus nicht gleichgiltig ist. Diese Angelegenheit hat auch offiziell viel böses Blut gemacht. Ein so wohlwollender Beurteiler mennonitischer Dinge u. Menschen, wie Prof. Dr. A., machte mich am 9. Jan. 1930 sehr lieb, aber auch sehr ernst hierauf aufmerksam. „Unangenehm" ist nicht die sachliche Erörterung der Frage, aber leider ist sie im Jahre 1916 und 1917 sehr unsachlich und unweise behandelt worden, was wir nun immer wieder aufgetischt bekommen. Bei mir sind immer wieder von Mennoniten u. Nichtmennoniten diesbezügliche Rückfragen eingegangen. Es existiert eine ganze Reihe sehr harter Beurteilungen der Vorgänge in der Presse, auch neuerdings. Mein Archiv ist voll von Akten hierüber. Der Herr Leser Nr. 7 würde, wenn er sie alle kennte, durchaus verstehen, daß ich auf eine sachliche Behandlung des Gegenstandes ohne viel Rankenwerk dringe. Zuerst soll einmal das Tatsachenmaterial vorliegen. Dann mag jeder seine Werturteile abgeben! Wie tief diese Sache schon jahrelang unsere aufrichtigsten Männer bewegt, zeigen doch die erschienenen Aufsätze, bes. ein Aufsatz von Herrn Franz Dück. Sodann muß man doch auch bedenken, mit welchen praktischen politischen Schwierigkeiten unsre Wolosten zu kämpfen hatten, als im Weltkrieg zu jeder Zeit die Aussiedlung der Dörfer in den verschiedenen Ansiedlungen drohte. Ich kenne auch in allen Einzelheiten den schweren Kampf von Kollege B. B. Janz in Charkow um die Wirtschaftsorganisation. Unsre Archive reden hier eine beredte Sprache. Sie werden zu gegebener Zeit vernehmlich reden u. zeigen, wie gewissenhaft Herr Janz und seine Mitarbeiter zu handeln suchten. Und ebenso wichtig ist, worauf Aelt. J. H. Janzen aufmerksam machen mußte, daß wir heute neu mit ganzem Verantwortungsbewußtsein und ganzer Energie unser Deutschtum pflegen müssen. Dr. Quiring u. a. vertreten hier nicht willkürlich und launisch eine schrullenhafte Meinung, sondern ein Programm. Ich werde mich zu ihm eingehend äußern! Hier will ich schon betonen daß nach meinem Dafürhalten eine Einigung zwischen Deutschland, England, Amerika usw. als besondere Frucht eine ganz neue Grundlage für die Minderheitenpolitik legen wird. Es gehört — wie ich schon September 1918 auf dem Kongreß in Ohrloff erklärte — zu den elementarsten Rechten eines Menschen, daß er darf Glied seines Volkes sein, seine Muttersprache sprechen, in ihr beten, sein „old country", wie die Amerikaner so schön sagen, lieben, ohne im Geringsten dem Wirtsland untreu zu sein. Wenn diese Ideen Allgemeingut sein werden, wird der Sache des Völkerfriedens sehr gedient sein. Berlin hat jetzt eine höhere Lehranstalt, in der alle Russen und Rußlanddeutsche gründlich Russisch erlernen können (für verschiedene Gegenstände ist das Russische Unterrichtssprache). Wir wollen diese ganz neuen Wege dankbar begrüßen. Wir müssen doch endlich frei werden von dem furchtbaren Bann der Vergangenheit, wo ein Staat seine nationalen Minderheiten als Minderwertigkeiten behandelte. Und andrerseits sollen die Minderheiten mit ganzer Hingabe die Sprache ihrer neuen Heimat — wie sie auch heiße — gerne und gründlich erlernen, die Kultur des Volkes, das sie gütig aufgenommen hat, ehren und sie möglichst gründlich erfühlen und erforschen. So dürfen gerade die Minderheiten Hände sein, die das Gute ihres Volkes weitergeben und die manches für ihr Volk empfangen.

In meinen „Grundsätzlichen Fragen" habe ich immer wieder den Dreiklang: Gott, Christus und die Christuskirche angeschlagen. Als Theologe vertrete ich den Standpunkt eines Offenbarungsrealismus, den ich in der Schrift finde. Diesen Boden dürfen wir nicht verlassen!

Ich glaube bereits betont zu haben, daß ich zwischen dem urgesunden biblischen Christentum und dem echten Volkstum keinen Widerspruch finden kann. Das letzte Buch des N. Testaments sagt, daß ins Reich Gottes eingehen sollen Menschen „aus allerlei Völkern und Zungen". Die Schrift kennt und anerkennt die völkische Art und Eigenart. Sie ist ihr auch ein Instrument, auf dem Gottes Schöpfer- und Erlöserwirklichkeit immer neu, immer ursprünglicher gepriesen wird. Unser Kongreß in Holland zeigte uns etwas von dieser Schönheit der Volksarten, die denselben Gott kennen und bekennen! —

Von den Wundern der Schöpfung.

Gottes Schöpfung ist von unbegreiflichem Reichtum, grenzenloser Tiefe und voll unbeschreiblicher Wunder. Und wer Gott, den Schöpfer der Welt, als seinen Vater hat lieben gelernt, der kann nicht mehr anders, als auch Seine Schöpfung lieben. . . . . . .

Komm, laß uns hinausgehen zu der Wiese vor der Stadt, wenn die Dunkelheit hereinbricht, fern vom grellen elektrischen Licht menschlicher Behausung. Da stehen wir still und nun — schau nach oben! Sieh, wie es glänzt und flimmert, leuchtet und strahlt, das von Diamanten übersäte Gewand Gottes, die wundersame Sternenpracht. Gewöhne dein Auge an dies Leuchten in der Dunkelheit! Schaue immer tiefer ins Weltall und werde ganz still und überlege! Suche zu begreifen, lerne das heilige Schauen! Die Erdkugel, auf der du lebst, erscheint dir gewiß groß! 24 Tage fuhr das Zeppelin-Luftschiff um den Erdball, — wahrlich eine mächtige Kugel! Und wie winzig erscheinen dagegen die leuchtenden Punkte am Sternenzelt! Aber du täuschest dich. Die Erde, o Mensch, auf der du lebst, ist klein! Sie ist ein Stecknadelkopf nur, und jene hellen Punkte am Himmel, das sind gewaltige Sonnen. 1,300.000 Erdkugeln haben ja schon Platz in dem Sonnenball, dessen Licht uns täglich scheint! Aber 5000 Sonnenbälle wieder gehen hinein in den Fixsten Siriusstern, ist also fast 6½ Milliarden mal so groß wie unsre Erde! Aus solchen Siriussternen aber ist der wunderbar zarte Schleier, der durchs Himmelsgewölbe dahingeht, die Milchstraße genannt, gebaut: Er ist zusammengewebt aus über 200 Milliarden Sonnen, von denen jede wieder Milliarden mal so groß ist wie unsre Erde!

Wer soll das fassen? — Warum erscheinen sie denn so klein wie Punkte, diese Sterne, wenn sie doch so unfaßlich groß sind? Weil sie so unfaßlich weit von uns entfernt sind. Wir müssen uns schon eine ganz schnelle Maschine bauen, wenn wir bis zu ihnen gelangen wollen. 1829 fuhr Steffensons erste Lokomotive in der Stunde 56 Kilometer; 1930 durchflog ein englisches Wasserflugzeug in einer Stunde 560 Kilometer! Und wenn die Rakete von Proffessor Oberth, welche nächstens abgeschossen werden soll, auch mehrere tausend Kilometer in der Stunde Geschwindigkeit erreicht, so wäre solch ein Gefährt doch noch viel zu langsam, um damit im Weltall auch nur einigermaßen voranzukommen. Drum höre, was ich jetzt sage: Ich sehe im Geiste vor mir ein wunderbares Gefährt, ein Weltenraum-Flugzeug. Ich nenne es den „silbernen Pfeil." Er wird nicht durch Raketengase angetrieben, sondern nimmt seine Kraft aus der Elektronen-Energie des Weltalls. Diese Wundermaschine kann eine Geschwindigkeit entwickeln, so nehme ich an, die Geschwindigkeit der Explosionen des flüssigen Sauerstoffes und des Knallgases noch tausendfach übertrifft: Mein „silberner Pfeil" fliegt nämlich mit der Geschwindigkeit des Sonnenlichtes. Das Sonnenlicht hat es freilich sehr eilig: Es legt in der Sekunde bekanntlich 31,000 Kilometer zurück. Das ist eine fast unbegreiflich große Geschwindigkeit. Der Erdumfang beträgt 40,000 Kilometer. Dann kann also das Licht in einer Sekunde fast achtmal um den Erdäquator laufen! Nimm einmal deine Taschenuhr und schau auf den Sekundenzeiger und klopfe mit dem Finger die Sekunden auf den Tisch. Und dann mach dir klar: In jeder Sekunde achtmal um den Erdball! Sieh, mit dieser Geschwindigkeit fliegt meine Weltraum-Rakete.

Und nun komm mit, wir steigen ein in den „silbernen Pfeil." Wir sitzen jetzt in einem Licht-D-Zug im wahrsten Sinne des Wortes. Hei, wie geht es doch mit dieser Maschine flink vorwärts! Bereits in 1½ Sekunden erreichen wir den Mond, der 480,000 Kilometer von uns entfernt ist, und zu dem eine von der Erde abgeschossene Kanonenkugel etwa acht Tage gebrauchen würde. In weiteren sechs Minuten sind wir bei der Sonne und haben bereits 450 Millionen Kilometer hinter uns. Die Kanonenkugel würde bis zur Sonne 8½ Monate gebrauchen. Wahrlich, da lohnt sich die Reise mit unserm Lichterpreß! In einer halben Stunde ereichen wir den Planet Jupiter, in weiteren 30 Minuten den herrlichen Saturn mit seinen wunderbaren Ringe und endlich nach abermals 1½ Stunden den fernsten Trabanten des Sonnensystems, den Neptun. Jetzt sind wir schon 446,700000 Kilometer von der Erde entfernt, u. sind doch noch weit entfernt vom allernächsten Fixstern! Doch habe Geduld! Immer näher kommen wir dem schimmernden Sternengewand. 4⅓ Jahre fliegt mein „silberner Pfeil", bis der erste Fixstern erreicht ist! Alpha Centauri heißt er.

In 9 Jahren sind wir bei dem Sirius-Stern, der 6 Milliarden mal so groß ist wie unsre Erde! In 300 Jahren endlich kommen wir zu den Sternen des Großen Bären, jenes herrlichen Sternbildes unsres nördlichen Sternhimmels, — und doch sind wir erst am Anfang unsrer Reise. 7,000 Jahre brauchen wir, bis wir an den Gürtel der Milchstraße kommen. 6000 Jahre gebrauchen wir, um ihr Spiralrund zu durchfahren. Und wenn wir die Milchstraße hinter uns haben, sehen wir vor uns im Weltenraum wundersame Gebilde schwimmen, winzig kleine, spiralig geformte Nebel, wie aus zarter Seide gewoben. Je näher wir ihnen kommen, um so mehr entfalten sie vor uns ihre wahre Schönheit: Neue, ungeheure Milchstraßen sind es, wie diejenige, die wir eben durchfahren haben. Auch sie bestehen aus Milliarden von Sonnen, von denen jede einzelne viele Millionen mal größer ist als unsre Erde. Etwa 800,000 Jahre gebrauchen wir bis zum ersten der Spiralnebel, und unbeschreibliche Sternenpracht umgibt uns von neuem. Ist nun hier das Ende der Welt? Nein, dieselbe Strecke, die wir bisher durchflogen haben, sie liegt abermals vor uns; und sind wir erst 2 Millionen Jahre geflogen, so liegen abermals 2 Millionen Jahre noch vor uns, und haben wir 4 Millionen Jahre durchflogen, so liegen abermals 4 Millionen Jahre vor uns. So bleibt nichts anders übrig als staunend zu erkennen: Je tiefer wir ins Weltall eindringen, um so größer wird es. Es wächst hinein in eine unfaßbare Unendlichkeit. . . .

Vor kurzem ging ein astronomischer Bericht durch d. Zeitungen unter der Ueberschrift: „Ein Telegramm, das 40 Millionen Jahre unterwegs war. . ." Wie soll das möglich sein? Vor 40 Millionen Jahren gab es doch noch keine Menschen, geschweige denn ein Telegramm. Aber der Astronom hatte nichts andres sagen wollen, als daß er einen neuen Stern im Weltraum entdeckt hatte, der so weit von unser Erde entfernt ist, daß sein Lichtstrahl bis zu dem Fernrohr auf Erden, mit dem er aufgefangen wird, 40 Millionen Jahre gebraucht hat, um bis zum Auge des Astronomen zu gelangen. Das bürgerliche Erdenjahr hat etwa 33⅓ Millionen Sekunden. In jeder Sekunde legt das Licht 311,000 Kilometer zurück, achtmal um die Erde. Mit dieser Geschwindigkeit ist also jener Lichtstrahl jenes entfernten, neu entdeckten Sternes 40 Millionen Jahre lang geeilt, bis er zur Erde gelangte. Vielleicht ist der Stern selbst längst verglüht u. schon gar nicht mehr vorhanden. Wir aber bekommen erst jetzt von ihm Kunde, weil sein Lichttelegramm so lange brauchte, um uns sein Dasein zu melden!

Wie groß ist doch Gottes Schöpfung! Unermeßlich für Menschenbegriffe! Aber unser Staunen nimmt zu, wenn wir hören, daß die Fixsterne im Weltenraum nur scheinbar am Himmel festgeheftet sind, in Wirklichkeit aber mit ungeheurer Geschwindigkeit durch den Weltenraum eilen. Die meisten jener glühenden Kugeln haben eine Eigengeschwindigkeit von mehreren tausend Kilometern in der Sekunde! Was das bedeutet, wird klar, wenn wir überlegen, daß die Kugel eines modernen Gewehres eine Anfangsgeschwindigkeit von 1000 Metern in der Sekunde hat. Dann fliegt also solch eine glühende Sonne noch 800—1000mal so schnell! Und doch ist der Stand der Sterne am Himmel für uns scheinbar immer der gleiche. Wie soll man das erklären? — Gestern flogen drei Flugzeuge über unsern Garten hin. Man hörte das Brummen der Motoren wohl, aber man konnte sie kaum am blauen Himmel entdecken. Endlich fanden wir sie. Sie waren nur noch wie Punkte, vielleicht 5000 Meter hoch, und sie bewegten sich kaum vom Fleck obgleich sie wie die meisten Flugzeuge vermutlich 400 Kilometer Geschwindigkeit entwickeln, also doppelt so schnell wie der „fliegende Kölner"! Hieraus erkennen wir, warum auch die Fixsterne trotz ihrer ungeheuren Eigengeschwindigkeit am Himmelszelt scheinbar unbeweglich stehen: sie sind eben so ungeheuer weit von uns entfernt!

Wenn aber diese Sonnen alle in eignen Bahnen mit solch unfaßbarem Tempo dahinjagen, werden sie sich denn da nicht stoßen und drängen u. miteinander zusammenprallen? Da steht ein neues Wunder vor uns. Aber das Fernrohr gibt uns auch da Antwort: Zwischen den einzelnen Sternen ist, obgleich sie Punkt an Punkt in der Milchstraße gehäuft liegen, unendlich weiter Raum. Leg auf den Potsdamer Platz in Berlin einen Kürbis. Und auf den Marktplatz von Madrid einen Apfel. Setze beide in Bewegung! Besteht dann Sorge, daß sie sich treffen werden! Nicht wahr, nein! Und dazu kommt, daß im Weltraum 3 Dimensionen sind. Die fliegenden Körper können einander nach drei Richtungen ausweichen. Aber sie brauchen einander nicht auszuweichen: Sie fliegen nach wunderbaren vorher bestimmten Gesetzen und rotieren um größere Sonnen und weichen keinen Zentimeter von der vorgeschriebenen Bahn! Die alten Phönizier, die tüchtige Sternkundige waren, bezeichneten auf ihrer Karte einen Stern, den auch wir heute kennen. Die Geschwindigkeit dieses Sternes ist 100mal so groß wie die einer Kanonenkugel! Trotzdem dieser Stern nun 4000 Jahre lang seit der Phönizier Zeiten durch den Weltraum dahingeeilt ist, hat er seinen Standort am Himmel scheinbar um nicht mehr als eine halbe Vollmondsbreite verändert! Wie unendlich weit muß er da von uns entfernt sein! Wie riesenhaft ist der Himmelsraum!

Und jeder einzelne Stern hat seinen Charakter und seine Lebensgeschichte. Die bläulich - weißen, grünlich schimmernden Sterne sind die ganz jungen, wie der Sirius-Stern oder die Sterne des Großen Bären. Heiß wallt das Blut in ihren Adern. 40,000 Grad Celsius heiß kocht in ihnen die Glut. Andre wieder sind schon ruhiger geworden. Bitte achte einmal beim Betrachten des Sternhimmels darauf. Du wirst sie bald finden. Sie haben ein rötliches Licht. Sie sind nur noch 10,000 Grad heiß. Andre wieder sind ganz schwach leuchtend u. am Verglimmen. Aber Tausende sind schon erkaltet. Sie wandern als dunkle Körper durch den Raum. Eines Tages stoßen sie mit einem andern Stern zusammen. Durch den ungeheuren Zusammenprall und die Reibung der Massen entzünden sie sich von neuem zu heller Glut: aus den beiden Sternen wird ein einziger, u. in der Zeitung der Menschenkinder heißt es: „An der und der Stelle des Himmels ist seit gestern abend ein neuer Stern entstanden." In Wirklichkeit liegt aber die Geburt schon viele, viele Jahre zurück. Wir haben die Nachricht erst jetzt bekommen durch den Lichtstrahl. Endlich gibt es geheimnisvolle Sterne, deren Licht alle zehn Stunden aufleuchtet und verschwindet. Solche Sterne haben einen Begleiter, der um sie herumkreist und ihr Licht jedesmal wunderbar verstärkt, wenn er gerade vor ihm steht.

Ja aber woher wissen denn die Menschen das alles so genau? Wie kann man Zahl und Größe, Alter u. Gluthitze jener Sterne wissen, die so unfaßbar weit von uns entfernt sind? Mit Recht fragst du so. Da waren neue Wunder nötig, um der Wunder des Weltenraums Herr zu werden: nämlich die Entdeung des Fernrohrs und die Zerlegbarkeit des Lichtstrahls, der von den Sternen zu uns durchs Fernrohr eilt, durch das Glasprisma.

In diesen Tagen geht drüben in Amerika das größte Fernrohr der Welt seiner Fertigstellung entgegen. Seit vielen Jahren wird daran gearbeitet. Sein Rohr wird etwa 60 Meter lang sein, also wie ein mittlerer Kirchturm; der Spiegel aber, mit dem das Sternenlicht aufgefangen wird, um es ins menschliche Auge zu leiten, hat einen Durchmesser von zirka 5 Meter. Er ist ein Wunder von menschlicher Berechnung und hervorragender Feintechnik. Er ist aus einem 200 Zentner schweren Glasblock hergestellt. Die glühende, etwa 4000 Grad heiße Glasmasse ist dann etwa sechs Monate lang ganz langsam von Tag zu Tag bis auf Normaltemperatur der Sternwarte abgekühlt worden, damit ja kein Riß oder Bläschen im Glasblock auftreten möchte. Dann ist der Block mit gewaltigem Schleifbolzen in Parabelform ausgeschliffen und mit einem Spiegelbelag versehen worden. Dies Fernrohr wird uns die Spiralnebel des fernsten Weltenraumes um das vier- bis fünffache auf den Photographien größer erscheinen lassen. Schon das bisherige Fernrohr hatte es ermöglicht, nachzuweisen, daß der zarte Lichtschleier der Spiralnebel nicht etwa glühende Gasmasse ist, sondern vielmehr eine unermeßliche Fülle leuchtender Punkte, Milliarden riesenhafter Sonnen! Man hatte feststellen können, daß es im Weltenraum Stellen gibt, wo auf einer Stelle von Handbreite 2215 solcher Spiralnebel nebeneinander stehen! Das heißt: an einer einzigen Stelle des Weltenraumes finden sich 2000 wie das unsrige eins ist. Wenn nun das neue Fernrohr auf diese Stelle gelenkt wird, dann wird dieser wunderbare Reichtum von fernsten Welten und Sonnensystemen uns entgegengerückt und ihr Geheimnis weiter entschleiert werden. Ich las, daß die Vergrößerung dieses größten Fernrohres der Welt so stark ist, daß man auf dem Mond jeden Gegenstand noch als schwachen Punkt erkennen kann, der länger als 100 Meter ist. Das neue Zeppelinluftschiff „Hindenburg" mit seiner Länge von 240 Meter würde man also mit diesem Fernrohr auf der von der Sonne hell beleuchteten Mondseite noch als einen schwarzen Strich von etwa 2 Millimeter Länge erkennen können!

Bringt uns das Fernrohr jenen fernsten Welten nahe, so läßt uns das Wunder der Zerlegbarkeit des Lichtstrahls durch das Glasprisma in das innerste Wesen der Sterne hineinschauen. Es will uns ja wie ein Märchen anmuten, wenn wir etwa hören, daß der Stern Nr. 3,472,886 im Sternbild der Berenice mit einer Geschwindigkeit von 1720 Kilometer auf uns zukommt, während der Stern Gamma in der Leiter eine Hitze von 145,000 Grad Celsius hat, der Stern Eta im Perseusu jedoch 15,200 Grad Celsius?

Wir kennen doch alle die an den Kronleuchtern einer vergangenen Zeit befindlichen Glasprismen, welche in bunten Farben schillerten, so oft ein Sonnenstrahl hindurchfiel. Da entdeckte der Physiker Newton um 1700, daß man das Sonnenlicht durch ein solches Prisma in ein langes Farbband zerlegen könne, welches, mit dem Karminrot beginnend, alle Farben bis zum dunklen Violett durchlief. Dieses Farbband, das dem des Regenbogens gleich ist, wurde Spektrum genannt. Hundert Jahre später entdeckte nun der Astronom Frauenhofer in diesem Sonnenspektrum charakteristische schwarze Linien, welche er mit den Spektren andrer Lichtquellen, sei es fester glühender Körper sowie brennender Gase oder mit Lichtquellen, in denen verschiedene chemische Stoffe verbrannt wurden, verglich. Er stellte dann Gesetze über diese schwarzen Linien im Spektrum auf, welche den Charakter der Lichtquelle kennzeichneten. Als er nun das Sternenlicht durch solch ein Glasprisma fallen ließ, vermochte er, geschult an den irdischen Lichtquellen, den Charakter der Sterne festzustellen. Die Spektralanlyse der modernen Astronomie ist heute imstande, das Licht eines Sternes zu einem 20 Meter langen Farbband auszuziehen, u. aus der Beschaffenheit und Anordnung der schwarzen Linien im Spektrum genau anzugeben, ob sich auf dem beobachteten Stern Eisen, Silber und Platin befindet und welche Metalle sich dort nicht befinden! Wir können ferner genau feststellen, wie groß ein Körper ist, wie hoch seine Temperatur, obgleich er sich doch viele Milliarden Klometer von uns entfernt befindet. Wir können bis auf den Kilometer genau untersuchen, mit welcher Geschwindigkeit ein Stern sich auf uns zubewegt oder von uns wegeilt! So kommt es, daß die Astronomen am Himmel genau so

Bescheid wissen, wie die Geologen, das sind die Erderforscher, mit den Stoffen, aus denen sich die Erde zusammensetzt. Gegenwärtig werden von allen Sternwarten der Erde Himmelphotographien hergestellt, die vereinigt, einen gewaltigen Sternkatalog ergeben werden, auf dem über 150 Millionen Sterne, jeder mit Namen, Alter, Größe, Charakter und Beweung bezeichnet, aufs genauste angegeben sind.

Dieser gewaltige Fortschritt der Himmelskunde wäre aber nicht möglich gewesen ohne die Kunst der Chemiker und Mechaniker, und vor allem der Photographen. Heute vermag die photographische Platte in ihrer Höchstempfindlichkeit zehnmal mehr Sterne am Himmel zu finden, als wir mit bloßem Auge oder durchs Fernrohr zählen können! Die Belichtungszeit einer Himmelsphotographie währt oft viele Stunden. Dies ist nur dadurch möglich, daß das Fernrohr durch ein Uhrwerk bewegt und dem Gang der Gestirne so haarscharf genau angepaßt ist, daß auch bei zehnstündiger Beleuchtung keine Verschiebung und Verzerrung des Sternbildes eintritt. In einer modernen Sternwarte sucht heute ein Astronom einen Stern, den er beobachten will, im Sternkatalog auf, sucht ihn nicht etwa mit dem Fernrohr irgendwo am Himmel, sondern stellt auf Grund einer festen Kreisskala genau die vorgezeichnete Stellung eines Sternes zur bestimmten Zeit ein. Wenn er dann das Objektiv öffnet, so findet er mit haarscharfer Genauigkeit den gesuchten Stern mitten im Gesichtsfeld seines Fernrohres!

Wenn ich dies alles überdenke, so steht vor mir Antwort heischend die Frage, brennend und groß: Welches von beiden ist wohl das größere Wunder, die unendliche Größe und Pracht der göttlichen Schöpfung in ihrer hinreißenden Mannigfaltigkeit und tiefsinnigen Weisheit, oder — das Wunder des menschlichen Gehirns, das alle die Schönheit der Schöpfung schauen darf, und das Wunder des menschlichen Verstandes, der die Wege der Sterne im Kosmos errechnet, oder der menschlichen Technik, die Fernrohr und Glaslinsen auf Millimeter genau zu bauen weiß? Wer hier ernsthaft zur Klarheit kommen will, der wird zuletzt nicht anders können, als anbetend vor dem Schöpfer die Knie zu beugen und zu bekennen, was er einst als Schüler gelernt, bei seiner Bekehrung erlebt, aber in der Auswirkung seines neugeschenkten Glaubens auf der Welt, in der er lebt, immer tiefer empfindet und es jubelnd allen sagt, die es hören wollen: Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ja, das wird ihm dann zum allergrößten Wunder unter all den Wundern des großen Gottes, daß dieser Schöpfer der so unfaßbar groß und rein ist, uns irrenden winzigen Menschlein auf diesem winzigen Stecknadelkopf, Erdkugel genannt, in Jesus unser Vater sein will. Daß Er uns liebt wie ein Vater seine Kinder, und daß Er Seinen Sohn für uns geopfert hat! Der Reine für die Unreinen, der Heilige für die Unheiligen! Das ist das allergrößte Wunder in der Welt!

— Heilig dem Herrn.

(Eingesandt von Henry Janzen).

Zu spät.

Mit finsteren Blicken betrachtete der Rechtsanwalt Mertens seinen Sohn, den kleinen Peter, der blaß u. zitternd mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand.

Auch heute wieder, wie schon so oft vorher, hatte Peter sich geweigert, an dem freiwilligen Preisturnen und Wettlaufen teilzunehmen, welches seine Mitschüler veranstalteten.

„Warum?" fragte der Rechtsanwalt mit scharfer, fast schneidender Stimme. „Warum gehst Du nicht mit? Wirst Du endlich antworten?"

Ein paar mal öffneten sich die leise zitternden Lippen des Knaben ohne daß ein Laut über dieselben kam, aber dieser Anblick erzürnte den Vater nur noch mehr, statt ihn zu besänftigen.

„Schlapper Bengel!" knirschte er zwischen den Zähnen. „Nicht einmal zu einer ordentlichen Antwort hat er den Mut!"

Vom Fensterfitz her, wo Peters Schwesterchen, die kleine braunlockige Lotte, spielte, kam diese heran und umfaßte den Bruder mit beiden Aermchen.

„Peterle," schmeichelte sie, „komm, sag's doch dem Papa warum Du nicht mitgehen magst."

„Weil ich doch nicht gewinne," stieß Peter hervor. „Ich kann so schlecht turnen und rennen, und die anderen lachen mich bloß aus."

Spöttisch und scharf lachte der Rechtsanwalt auf, wandte sich ab u. verließ das Zimmer.

Mit heftigem Knall fiel die Tür hinter ihm zu.

War es nicht immer dieselbe Geschichte? Wie kam er, der athletische lustige und unermüdliche Mann, der Reserveoffizier und Sportsmann, zu diesem Sohn? Feige war der Bengel, weiter nichts! Ewig sich zurückziehen von den Kameraden, trotzig und halsstarrig sein, jede Anstrengung oder Gefahr vermeiden und dabei noch nicht einmal in der Schule Ausgezeichnetes leisten — das war so sein Wesen.

Ganz anders dagegen die kleine Lotte!

Ja, die war sein echtes Fleisch und Blut, sprühend und vergnügt, unbändig, ein liebenswürdiges Kind in jeder Beziehung, war sie des Vaters ganzer Liebling, während Peter von jeher eine Enttäuschung für ihn gewesen.

Wer in diesem Augenblick nicht Peterchens blasses Gesicht sah, hätte nie geglaubt, ein wie tiefer namenloser Schmerz sich in einem Kinderantlitz ausprägen kann.

Als die Tür hinter dem Vater zugefallen war, wandte sich der zehnjährige Knabe hastig von seiner Kleineren Schwester ab und starrte zum Fenster hinaus auf die Straße.

„Peterchen," schmeichelte Lotte, ohne daß sie wagte, ihm zu folgen. „Komm, spiele mit mir. Du sollst wieder Puppenvater sein."

Brennend gern hätte Peterchen unter anderen Umständen die Einladung befolgt, denn er spielte wirklich gern mit seiner kleine Schwester und ihre Puppen waren ihm fast ebenso lieb wie ihr. Aber der verächtliche u. kalte Ton seines Vaters klang ihm noch in den Ohren und schnitt sein kleines Herz entzwei.

„Schlapper Bengel!" hatte er gesagt. Und ja, er hatte es ganz deutlich gehört — und feige sollte er ja auch sein!

War man denn feige, wenn man nicht gern mit anderen wilden Jungen tobte und turnte?

Schwer und schwerer wurde ihm das Herz in der Brust; endlich ging er hinaus und schlich sich in den Garten, der hinter dem Hause lag.

Hier sprang ihm ein Jagdhund entgegen, und ein gezähmter Rabe ihm auf die Schulter.

Ein wenig hellte sich das blasse Knabengesicht auf. Hier waren doch zwei Geschöpfe, die etwas von ihm hielten und für die er sogar Respektsperson war.

Er ging bis in die einsamste Ecke mit den beiden Spielgefährten, setzte sich dort nieder und fing an, die wunderlichsten Dinge zu erzählen.

Da kamen Märchen zutage, die niemals vorher jemand vernommen, Abenteuer, wie sie sich Peters Phantasie allein ausgedacht hatte. Es war Schwung und Feuer in seinen Erzählungen und er begeisterte sich selbst daran. Vielleicht steckte ein zukünftiger Dichter in dem verschüchterten Kinde?

Der Rabe war heute wieder lahm. Peter runzelte die Stirn, er war überzeugt, daß irgend ein Wesen seinen schwarzen Schützling verfolge u. mißhandle, wenn er nicht zugegen war.

Ob es die Köchin war, die den Raben nicht leiden konnte?

Sie führte stets ein sonderbares Wort im Munde, indem Peter keinen Sinn finden konnte.

„ſſin Unglücksvieh!" sagte sie verächtlich. „Er hat eine schauderhafte Stimme, er stiehlt und er nützt zu rein gar nicht. Paß auf, Peter, er bringt Dir noch Unglück, am besten wäre, es man schlüge ihn tot."

Es war richtig, daß er zu nichts nütze war; aber mußten denn alle Wesen totgeschlagen werden; wenn sie nichts nützen? Dann hätte eigentlich auch Peter selbst fortkönnen, so dachte er: denn er war doch auch zu rein gar nichts gut.

Während er dies dachte, sprang eine riesige Katze über den Zaun, u. im nächsten Augenblick lag sie im Kampfe mit dem Raben, der sich nur notdürftig wehren konnte.

Peter warf sich ohne Besinnen dazwischen.

Mit seinen kleinen Fäusten hieb er auf das große, fauchende und kratzende Tier ein, achtete es gar nicht, daß sie ihn wütend zerkratzte und fiel bei dem seltsamen Kampfe zwischen Brennesseln und Dornen; er ließ nicht los, bis er den Raben gerettet und die Katze die Flucht ergriff.

Atemlos erhob er sich, blickte an seinem beschmutzten und zerrissenen Anzug herunter und preßte die Lippen aufeinander; er wußte, jetzt würde er natürlich wieder Schelte bekommen, aber sagen mochte er es dennoch nicht, woher die Schäden rührten.

Er schämte sich, daß er so mutig für den von allen mißachteten Vogel eintrat; überdies hielt er es nicht für besonders heldenhaft, was er getan hatte — so etwas kam doch so häufig vor, davon redete man gar nicht erst.

Rührend war es, wie das schwarze, struppige Vieh sich an den kleinen Jungen anschmiegte und dicht neben ihm im Gras hocken blieb, bis für heute Peter seine langen Erzählungen beendet hatte; denn mit Seelenruhe hatte er wieder Platz genommen und war in seinen abenteuerlichen Märchen fortgefahren.

Einige Tage später spielten Peter und Lotte am Rande des großen Sees unten bei der Stadt.

Lotte war auf den Steg hinausgegangen und sprang darauf umher wie ein Zicklein. Peter saß in einiger Entfernung auf einem großen Stein und beobachtete sie sorfältig. Niemand hatte ihm gesagt, daß er auf sein Schwesterchen aufpassen müsse, aber das tat er immer ganz von selbst.

In diesem Augenblick kam von der Straße her eine Rotte besonders laut schreiender und gestikulierender Kinder der gewöhnlichsten Sorte. Als sie das fein angezogene kleine Mädchen auf dem Steg sahen, hatten sie sofort mit dem üblichen Haß der Straßenkinder nichts Besseres zu tun, als diese „zierliche Puppe" zu verulken.

„Seht mal den Zieraffen," rief einer der größeren Jungen. Ein halbwüchsiges Mädchen das neben ihm stand lief auf den Steg hinaus und hänselte Lotte.

„Geh hier weg," rief sie ihr zu. „Du hast hier gar nichts zu suchen."

Einen Augenblick starrte Lotte ganz entsetzt die abscheulichen Kinder an. Dann wollte sie verschüchtert an ihnen vorbeischleichen, erhielt aber dabei einen derben Stoß von der größeren Angreiferin, so daß sie schwankte und stolperte und um ein Haar ins Wasser gestürzt wäre.

In diesem Augenblick stürmte mit blitzenden Augen wie ein junger Siegfried Peter heran. Ohne Besinnen warf er sich zwischen die ihm an Zahl vierfach überlegenen Jungen u. hieb mit seinen kleinen Fäusten auf sie ein.

„Laßt sie gehen!" schrie er dabei. Untersteht Euch nicht, sie anzufassen!"

Lotte war, geschickt den Augenblick benutzend, zwischen den Knaben hindurchgeschlüpft und an das sichere Ufer geeilt. Die anderen aber fielen über Peter her. Unter bösen Schimpfworten hieben sie auf ihn ein, stießen ihn hin und her und gleich darauf hatten sie ihn unter höhnischen Geschrei ins Wasser gestoßen.

Vom Ufer her ertönte ein heller Aufschrei.

Lotte, totenbleich vor Angst und

Aufregung, schoß wie ein Pfeil die Straße hinauf, um Hilfe herbeizuholen. Peter kämpfte mit dem an sich nicht sehr hohen, ihm aber über dem Kopf zusammenschlagenden Wasser.

Er war selbstverständlich ein schlechter Schwimmer, und seine geringe Kraft reichte kaum aus, um ihn nach heftigen Anstrengungen endlich ans Land gelangen zu lassen.

Er vermochte sich noch bis zur Böschung empor zu schleppen, dann brach er ohnmächtig zusammen.

Die jungen Uebeltäter waren sofort nach geschehener Untat in alle Winde zerstoben.

„Dem haben wir's aber gegeben!" dachten sie schadenfroh, ohne indessen die Folgen ihres zweifelhaften Mutes auf sich zu nehmen.

Lotte hatte zum Glück auf der Straße einen Bekannten des Hauses getroffen, dem sie schluchzend und schreiend den Tatbestand mitteilte. Es war ein junger Referendar, der bei ihrem Vater arbeitete, und der nun das kleine Mädchen bei der Hand nahm und mit ihr zurückeilte zu der Unglücksstelle.

Da lag Peterchen zwischen den Steinen am Strande, bleich und starr wie eine kleine Leiche.

Lotte schrie nochmals laut auf und warf sich in wildem Schmerz über ihn.

„Peterchen!" schluchzte sie. „Ach, Peterchen, mach doch die Augen auf!"

Der Referendar bückte sich und nahm das Kind auf, trug es in seinen Armen nach Hause und übergab es der Obhut der alten Wirtschafterin welche seit dem Tode der Mutter den Haushalt führte.

Ein heftiges Nervenfieber kam bei Peter zum Ausbruch.

Ungezügelte Phantasien, v. denen kein Mensch etwas verstand, wechselten bei ihm ab mit wehmütigen, geflüsterten Worten, die niemand so sehr ins Herz schnitten wie seinem Vater, der Nacht für Nacht neben dem kleinen Bett saß.

Jetzt sah der Rechtsanwalt Mertens, wie unrecht er seinem kleinen Sohn immer getan hatte. Durch Lottes hundertmal wiederholte Erzählung und nachträglich erschienene Augenzeugen kannte er den Hergang ganz genau: er wußte, welch eine Heldentat der Kleine vollbracht hatte.

Ja, wie ein Held war er zwischen die Feinde gefahren, um sein Schwesterchen zu verteidigen, die Anzahl und die Größe der Angreifer nicht achtend. Welch einen Mut hatte dieses kleine Herz in jenem Augenblick erfüllt, und wie tief beschämte er nun den unglücklichen Vater, der mit so großer Verachtung auf den vermeintlichen Feigling herabgesehen hatte.

Am neunten Tage nach seiner Erkrankung richtete sich Peterchen in seinem Bett auf und blickte seinen Vater aus großen, traurigen Augen an.

„Nicht wahr, Vater," sprach er leise, „jetzt wirst Du nicht mehr sagen, daß ich ein schlapper Bengel bin?"

„Nein, mein Junge."

Er hatte nur zu recht damit.

Niemals mehr knnte er es sagen, denn an diesem Tage schloß Peterchen seine Augen für immer.

Phil. Gaz.-Dem.

Den Treuen im Walde.

(Von J. H. Janzen — Vancouver).
An Routledge, Oak Lake und Griswold.

Im Eilzug flieg' ich vorbei,
Doch haftet fest in der Gegend
Das Herz mir heute auf's Neu'.
Es haftet und kann nicht mit weiter.
Im Geiste durchzieh' ich den Wald
Und suche vertraute Gestalten,
Und rufe. Und Antwort mir schallt.
„Steht ihr hier noch fest auf den Posten
Im Kampfe um Brot und um Land
Mit Wind und Wetter. — mit Kälte
Und glühenden Sonnenbrand?"
Die Antwort: „Wir sind auf dem Posten
Im Kampfe um Brot und um Land
Und halten in Sturm und in Wetter
Den Mächten in Treuen Stand. . .
Wir sind ergeben der Scholle, —
Wir sind ergeben der Pflicht. . . .
Wohl lassen wir manchmal Wolle,
Doch die Treue lassen wir nicht:
Die Treue dem Ort, das wir geben,
Die Treue der Pflicht, die uns ruft,
Die Treue dem schweren Boden.
Die Treue der freien Luft. . . .
Die Treue dem Schöpfer dort oben,
Der fest uns der Scholle erwählt,
Und der zu dem Kampf hier auf Erden
Den Geist und die Muskeln uns stählt. . . ."
Und ich seh gebeugt sie schreiten,
Die harten Hände bereit,
Zu packen und festzuhalten,
Was ihnen das Leben beut.
Doch leer sind am Abend die Hände,
Und leer oft das treue Herz. . . .
Da strafft sich der starke Rücken,
Auf reckt sich der Arm himmelwärts!
„Der du uns der Erde verschrieben,
Du weißt, was du von uns willst,
Und was unser Schaffen soll wirken
Und wann unser Sehnen du stillst.
Du weißt, — und du willst so, — und siegen
Wird doch uns're kleine Schar.
Darauf drück ich die Pflugschar nun wieder
In den Boden für's kommende Jahr."
Gott will es! — Drum vorwärts, ihr Streiter!
Gott segne euch Egge und Pflug!
Er segne das Werk eurer Hände,
Und fälle den Feind, der euch schlug!
Und gebeugt von der Bürde des Lebens,
Die Hände zum Packen bereit,
Und fest das Herz im Glauben
Zieh'n sie wiederum aus in den Streit.
Einen strahlenden Tag seh ich kommen,
Der reichlich die Treue vergilt,
Die Arbeit der Hände euch segnet, —
In dem sich euer Sehnen erfüllt.

Einige Reiseeindrücke.

In meinem Bericht über die Konferenz in Amsterdam erwähnte ich zum Schluß, daß ich vielleicht noch etwas schreiben würde über die Verhältnisse in Europa.

Ich maße mir nun natürlich nicht an, daß ich irgendwie ein kompetentes Urteil aussprechen kann, aber ich werde doch sehr oft gefragt, wie ich es dort gefunden habe. Es gibt ja manche Touristen, die nur wenige Wochen in Rußland zugebracht haben, und sich dann erkühnen Bücher über Rußland zu schreiben. Ich kann nun nicht ein Buch, kaum einen Aufsatz schreiben über das, was ich gesehen habe, und ich möchte daher [illegible] das, was ich schreibe, nur so aufzufassen, daß ich einen schwachen Versuch gemacht habe, mir ein Urteil über die Verhältnisse dort zu bilden. Mir hat manches in Deutschland gefallen. In Bezug auf manche Punkte stehe ich natürlich fragend.

Oft bin ich schon gefragt worden, ob ich Hitler gesehen habe, oder ob ich ihn habe sprechen hören. Manche wollen sogar wissen, ob ich persönlich mit ihm gesprochen habe. All diese Fragen muß ich natürlich mit „Nein" beantworten. Ich habe ihn auf Bildern in den verschiedensten Stellungen gesehen, aber das haben ja auch die meisten Leser. Meine Eindrücke über ihn habe ich durch Unterhaltungen von denen, die die Verhältnisse drüben kennen, und aus schriftlichen Berichten.

Mir ist es aufgefallen, daß man in Deutschland allgemein für Hitler und seine Regierung gestimmt ist. Ich habe wohl niemand in Deutschland getroffen, der etwas gegen den Reichskanzler gesagt hat. Da denkt mancher vielleicht, daß man drüben fürchtet sich kritisch gegen ihn auszusprechen. Darauf kann ich antworten, daß ich öfters Leute getroffen habe, die sich abfällig über verschiedene Regierungspersonen aussprachen, auch manche, die mit dem System und dessen Auswirkungen nicht stimmen. Wenn aber die Rede auf Hitler kam, habe ich kein abfälliges Urteil gehört, habe aber gemerkt, daß bei Jung und Alt, besonders aber natürlich bei der Jugend, große Begeisterung für Hitler war.

Ich hatte in manche Fragen und auch manche Bedenken, und, wenn ich diese aussprach, dann war man bei den jungen Leuten sowohl wie bei den Alten immer mit den Antworten bereit. Das Hauptverdienst, das man ihm immer wieder zuschrieb, war, daß er Deutschland vor dem Kommunismus bewahrt hat. Und wenn man die Einwendung machte, daß man Hitler zu sehr verehrte, war die Antwort allgemein die: er hat es um uns verdient. Wenn nun bei weitem der größte Teil von 67 Millionen intelligenter und zum großen Teil auch christlicher Leute, die den Mann kennen, günstig über ihn urteilen, wie sollte dann jemand, der vielleicht nie Deutschland gesehen hat, oder nur wenige Wochen dort gewesen ist, sein Urteil gegen das Urteil der vielen behaupten wollen.

Eine andere Frage, die oft gestellt wird, ist die: Will Deutschland den Krieg? Es wird allen Lesern einleuchten, wenn ich sage, daß ich mit keinem der maßgebenden Personen über diese Frage gesprochen habe. Aber wenn ich in das gewöhnliche Volk, mit dem ich verkehrt habe, hineinhorchte, da war nicht einer von denen, mit denen ich sprach, die den Krieg wollten. Man sagt allgemein, daß Deutschland gegen seine möglichen Feinde keinen Krieg führen kann und auch nicht will. Man hat mit den innern Zuständen genug Arbeit, und man wünscht nichts, als den Frieden.

Ich möchte hier einen Umstandsbeweis für die friedliche Gesinnung der Deutschen Regierung anführen. Es ist der deutschen Presse nicht erlaubt die eigene Regierung zu schmähen, es ist aber auch nicht erlaubt, andere Regierungen zu schmähen. Wenn wir denken an die Zeit vor 1914, wie wurde schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges, wenigstens in Canada, gegen Deutschland gehetzt. Ich nehme an, daß man damals in der deutschen Presse ebenso verfuhr gegen andere Länder. Das Volk wurde durch die Presse in eine Kriegsstimmung gebracht. Wenn wir heute in unsere Presse sehen, dann finden wir denselben Ton, wie damals, während man in Deutschland keine Hetzerei gegen andere Länder duldet. Das bedeutet nach meinem unmaßgeblichen Urteil, daß die Deutsche Regierung versucht das deutsche Volk zum Frieden zu erziehen, während in andern Ländern das Gegenteil der Fall ist. Wer hat in der englischen Presse z.B. nicht schon Schmähartikel über Hitler und seine Regierung gefunden!

Was die Aufrüstung Deutschlands betrifft, geziehmt es sich für uns kaum darüber etwas zu sagen. Wir glauben, daß die Fieberhafte Aufrüstung aller Länder schließlich zum Kriege führen muß Wir, als Mennoniten, sind gegen den Krieg, und begründen unsere Auffassung durch die Heilige Schrift. Wenn man aber, wie ja sehr viele Christen es sind, anderer Auffassung ist, dann kann man die Stellungnahme Deutschlands doch auch verstehen. Vom Osten droht der Kommunismus, der in Rußland jetzt das größte stehende Heer hat, das jemals ein Land hatte. Und wir kennen ja zur Genüge die Gelüste der Machthaber dort bezüglich einer Weltrevolution. Im Westen ist Frankreich, welches mit Rußland verbündet ist. Wir glauben zwar gern, daß das französische Volk als solches keinen Krieg will. Aber wir wissen auch aus der Geschichte, wie oft kleinliche Vorwände zur Kriegserklärung führten, auch wohl zum Einmarsch in Deutschland ohne Kriegserklärung. Dieses glaube ich, und wohl manches andere, das ich nicht weiß, hat zur Aufrüstung Deutschlands geführt.

Was mir in Deutschland nicht gefallen hat, ist der Umstand, daß die Jugend in der Schule und auch in den Freistunden zu sehr in Anspruch genommen ist in den verschiedenen Veranstaltungen für den Staat. Es sind da die gymnastischen Uebungen; dann wird am Werktag u. am Sonntag marschiert; dann die verschiedenen Wanderungen; weiter die Vorträge, denen sie beiwohnen sollen; und manches andere. Es hat auch dieses seine guten Seiten. Man sagt, daß die Jugend jetzt z. B. weniger

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

als das früher der Fall war, weil eben ihre Zeit so sehr aufgenommen ist mit körperlichen Uebungen. Es bleibt aber auch sehr wenig Zeit für die religiöse Erziehung, und soweit wie meine Beobachtungen gehen, ist die Jugend nicht in den Kirchen. Auch unsere mennonitischen Predigerbrüder werden die Jugendarbeit vom religiösen Standpunkt aus müssen sehr ernst nehmen, wenn sie die Jugend für unsere Gemeinschaft erhalten wollen.

Ueber die Stellung der Regierung zur Religion ist mir manches nicht klar. Man liest in den Blättern, daß Hitler das neue Testament täglich liest. Es wäre gewiß erfreulich, wenn dieses der Fall wäre, und wenn er dann die Lehren der h. Schrift auf sich einwirken ließe. Ich kann in dieser Richtung nichts behaupten. Aber es ist mir unklar, daß einer der Minister, Dr. Rosenberg, eine führende Stellung einnimmt in der Organisation des Neuheidentums. Ein anderer Minister wurde mir genannt, der wohl auch so steht. Von aufrichtigen Christen, die ich in Deutschland getroffen, wurde es mir klar ausgesprochen, daß nach Ueberzeugung derjenigen, die zur Bekenntnisfront gehören, Hitler sich würde müssen ganz entschieden gegen diese Organisation stellen, wenn seine Arbeit auch ferner erfolgreich sein soll.

Die Deutschen Christen wollen ja das Alte Testament nicht mehr. Ihre Stellung ist vielleicht dieselbe wie die unserer Modernisten. Ihr Ziel ist wohl, die Kirche so zu organisieren, daß das sogenannte Führerprinzip zur Geltung kommt, wie dieses ja auch auf dem politischen Gebiet in Deutschland der Fall ist. Man vergißt dabei, daß auf dem religiösen Gebiet nach Erfahrung der Kirchengeschichte durch Zwang gewöhnlich das Gegenteil von dem erzielt wird. was man will. Das religiöse Gewissen läßt sich nicht zwingen. Wie ja allgemein bekannt, wurde Ludwig Müller vor einigen Jahren als Erzbischof für Deutschland ernannt. Ich habe nun während der Zeit meines Weilens in Deutschland Ludwig Müllers Name nie nennen hören, außer wenn ich nach ihm fragte. Und dann sagte man mir, er sei ganz in Vergessenheit versunken.

Man sagte mir weiter in Deutschland, daß die Bekenntniskirche, unter der Jugend sowohl wie unter den Alten, an Zahl und Kraft gewinnt. Dr. Zöllner ist wohl der Leitende Geist in dieser Bewegung. Hier betont man den alten Glauben, und wünscht eine Neubelebung der Kirche. Wir können ja vom christlichen Standpunkt nicht anders, als dieser Bewegung Erfolg wünschen. Wenn dieses der Fall sein kann, dann wissen wir, daß wenn das ganze deutsche Volk und auch andere Völker sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehren werden, und zwar ohne Beigabe von Heuchelei, daß dieses dann das deutsche Volk erhöhen würde. Die ernsten Christen in Deutschland könnten sich kaum eine schönere Aufgabe stellen, als die, das Volk zum Herrn zu führen. Es ist viel im Auslande darüber geschrieben worden, daß in Deutschland Religionsverfolgung herrscht. Ich habe dieses nicht so gefunden. Wenn ich in Bekenntniskreisen fragte, wie es mit der Ausübung ihres Glaubens stände, sagten sie mir immer wieder, das sie noch nie beeinträchtigt seien in ihren gottesdienstlichen Uebungen. Es wurde aber auch betont, daß in der Kirche nur das Evangelium gepredigt werden dürfe, und nicht auch Politik. Wir, die Mennoniten, glauben natürlich an die Trennung von Staat und Kirche, der Staat soll sich nicht in die Angelegenheiten der Kirche mischen, und die Kirche nicht in die Angelegenheiten des Staates. Trennung von Staat und Kirche darf nicht einseitig gedacht werden. Die Kirche hat ihren bestimmten Zweck u. sie soll ihrer Arbeit nachgehen. Wie ist doch auch in vielen andern Ländern d. Aufgabe der Kirche unrichtig aufgefaßt worden. Auch in d. Kirche wurde Macht angestrebt, u. diese wurde ausgeübt um andere zu bedrücken, wurde auch ausgeübt um auf dem politischen Gebiet bestimmenden Einfruß auszuüben. Wie viel Mißbrauch wird mit der Kirche auch heute getrieben, wenn es sich um politische Sachen handelt, und wie wird auch von der Kirche aus oftmals das Volk gegen andere Nationen verhetzt. Lassen wir die Politik dem Staat, und beschränken uns auf das Gebiet des Reiches Gottes! In Deutschland ist die Erfahrung derer, die dieses tun, daß sie von Seiten des Staates unbehelligt bleiben.

Wie ich schon vorhin erwähnte, ist mir aufgefallen, daß unter dem System in Deutschland die Jugend schwer für die Kirche zu erhalten sein wird. Aber wie ist es in andern Ländern? Von einem der Delegaten von den Vereinigten Staaten wurde mir mitgeteilt, daß er gesagt habe. in den Vereinigten Staaten sei nur 35% der Jugend in der Kirche, also 65% außerhalb derselben. In Canada mag das Verhältnis ähnlich sein, da haben wir doch sehr große Ursache vor unserer eigenen Tür zu kehren, oder mit den Worten unsers Herrn Jesu zu sprechen: Ziehe zuerst den Balken aus Deinem Auge und besiehe dann, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest.

Dann ist auch d. Judenfrage, für die wir uns auch interessieren. Unsere vielen Immigranten, die von Rußland geflüchtet sind und viele, die in Rußland geblieben sind, haben uns so viel Trauriges darüber berichtet, wie Menschen in jenem Lande behandelt werden. Nun kamen die Berichte über die Behandlung der Juden in Deutschland, und es wurde noch Furchtbareres über diese Behandlung in den Blättern geschrieben, als uns über die Behandlung unserer Leute in Rußland bekannt war. Ich darf da nichts wiederholen. Es ist uns alles frisch in der Erinnerung. Was ist denn drüben geschehen? In Regierungsämtern durfte kein Jude bleiben, aber es wurde mir gesagt, daß die Juden, welche von ihren Posten zurücktreten mußten, Pension erhalten, so daß sie leben können. Juden werden in Deutschland wohl als Fremde betrachtet, haben wohl auch nicht Bürgerrecht, werden aber vom Staat geschützt. Aerzte und Rechtsgelehrte dürfen im Verhältnis zu der Zahl der andern Aerzte und Rechtsgelehrten nur so viele sein, wie das Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zur deutschen. Im Handel wird glaube ich von der deutschen Bevölkerung wohl dahin gearbeitet, daß mehr in den deutschen Geschäften gekauft wird. Man versucht die deutschen Kunden zu werben durch Reklamen, wie: „Dieses ist ein deutsches Geschäft." Dem kann aber auch gegenübergehalten werden, daß viele große Geschäfte auch in Berlin Juden als Eigentümer haben. Und wenn wir in das Kaufhaus des Westens eintreten, oder bei Wertheim, beides jüdische Geschäfte, dann sieht man doch sehr viele Deutsche dort ein und aus gehen, die ihre Geschäfte dort tun. Es wurde mir auch gesagt, daß die Deutsche Regierung keine Mißhandlung der Juden wünscht, daß aber in einzelnen Fällen Juden wohl auch mißhandelt worden sind. Aber man sagte mir, daß dieses durch die lokalen Verhältnisse bestimmt sei.

Es ist uns allen bekannt, daß die Völkerliga in Genf Kommissare ernannte, die sich um die jüdischen Emigranten zu kümmern hatten. Da wurden Geldsummen für diesen Zweck bestimmt, und in jeder Weise versuchte sich die Völkerliga für diese Emigranten einzusetzen. Ich glaube ich spreche im Sinne aller unserer Immigranten, wenn ich sage, daß wenn unsere Leute in Rußland nur halb so gut behandelt worden wären, wie die Juden in Deutschland behandelt wurden, dann hätte wohl keiner unserer Leute in Rußland an Auswandern gedacht. Die hochlöbliche Völkerliga hatte kein Ohr, wo es sich handelte, um die grausame Behandlung der Christen in Rußland, aber wo es sich um die Juden handelt, da hat sie alles übrig.

In Bezug auf die Arbeiterfrage möchte ich dieses sagen: Deutschland hatte anno 1933 6 bis 7 Millionen Arbeitsloser, heute sollen es noch anderthalb Millionen sein. Die Regierung sieht danach, daß die Arbeitslöhne so sind, daß die Arbeiter mit ihren Familien dabei bestehen können. Auch der gewöhnliche Arbeiter erhält seine zwei Wochen Ferien mit vollem Gehalt, er darf dann frei reisen auf den Bahnen. Es werden sogar Schiffe bereit gehalten für Ferienreisen für die Arbeiter und ihre Familien, in die Sommerfrische. Ueberall werden Arbeiterwohnungen gebaut, und zwar durchaus solide, nach Vorschrift der Regierung. Dieses zeigt, wie die Deutsche Regierung sich besonders für das Wohl der armen Arbeiter einsetzt. Streiks sind natürlich nicht gestattet. Und keine antideutsche Organisation darf unter ihnen gegen d. gegenwärtige Regierung in Deutschland Fuß fassen.

Was mir weiter nicht gefallen hat, ist der Umstand, daß nicht vollständige Rede — und Pressefreiheit ist. Ich erwähnte dieses zu Freunden. Diesem wurde dann entgegengestellt, daß konstruktive Kritik an der Regierung geübt werden dürfe, aber ich solle bedenken, daß Deutschland vor 1933 23 Parteien gehabt habe, und daß keine Regierung unter den Verhältnissen wirksam regieren konnte. Dann solle ich daran denken, daß der Kommunismus in Deutschland damals vollständig organisiert war zum Losschlagen. Man glaubt in Deutschland, daß auch in Bezug auf Freiheit der Rede und Presse noch manches geändert werden wird. Das Volk muß eben erst einmal dahin gebracht werden, daß es sich durch Aufwiegler nicht so leicht beeinflussen läßt.

Der Bauernstand in Deutschland scheint sehr zufrieden zu sein mit den gegenwärtigen Verhältnissen. Vor 10 und auch noch vor 6 Jahren war die Gesinnung der Bauern sehr

pessimistisch, heute ist man sehr optimistisch auf dem Lande. Das Umschuldungsgesetz gibt ihnen Aussicht auf Erfolg auch für die Zukunft.

Es wurden durch dieses Gesetz die aufgelaufenen Zinsen gestrichen, und in vielen Faellen auch ein Teil vom Stamm. In Bezug auf ihre Schulden haben die Bauern es mit der Regierung zu tun, die mit den Kreditoren verrechnet. Die Landwirtschaft kommt zu neuer Blüte. Die Regierung schützt die Bauern gegen ihre Gläubiger. Während vor 10 und auch vor 6 Jahren viele der Farmer Grund hatten zu fürchten, daß sie ihre Wirtschaft verlieren würden, habe ich dieses Mal niemand gehört, der da eine Befürchtung in dieser Richtung ausgesprochen hat.

Das Erbhofsgesetz sieht vor, daß die normalen Wirtschaften nicht noch weit parzelliert werden. Der jüngste Sohn in der Familie ist der Erbe, für die andern Kinder muß anderweitig gesorgt werden. Die Wirtschaft muß so ausgestattet bleiben, daß mit voller Kraft gewirtschaftet werden kann. Es mag sich das Erbhofsgesetz vielleicht nachteilig auf die Familienverhältnisse auswirken, doch kann ich darüber kein Urteil aussprechen.

Ein weiterer nachahmungswerter Zug in dem gegenwärtigen Deutschland ist die Winterhilfe. Es sind eben doch noch 1½ Millionen Menschen, die arbeitslos sind, und wohl auch unter denen, die Arbeit haben, noch manche, die nicht genug Verdienst haben, um ohne Sorgen durch den Winter zu kommen. Da setzt dann immer wieder das Winterhilfswerk ein, und es ist sehr interessant, was man darüber erzählt. Minister und Prinzen des früheren Kaiserhauses und viele andere vornehme Personen sammeln Gaben für die Armen. Von einem Fall wurde mir erzählt, daß einer der Kollektanten einen Scheck angefertigt habe auf 120,000 Mark, den er einem der Reichen vorgelegt habe zur Unterschrift, etwa mit folgenden Worten: „Sie sind nicht gezwungen diesen Scheck zu unterschreiben, aber angesichts der Not und angesichts Ihres Vermögens wird es gewünscht." Und der gute Reiche unterschrieb den Scheck. Daß auf diese Art wirksamere Hilfe geleistet werden kann, als wenn unsere gute Heilsarmee kurz vor Weihnachten an den Straßenecken der Städte steht und um Almosen bittet, ist wohl ersichtlich.

Eine weitere Einrichtung, die allen Freunden der Armen, speziell der Kinder gefallen mußte, ist die, daß während der großen Schulferien im Sommer die armen Kinder aus der Stadt aufs Land gebracht werden. Wir haben viele dieser „Ferienkinder" in den Bauernhäusern gesehen und durften uns freuen über das schöne Verhältnis der Kinder zu ihren Pflegeltern. Die Kinder waren froh und wollten nicht gern wieder zurück in die Stadt.

Wir durften auch die Einrichtungen für die Olympischen Spiele uns ansehen, unter einem Führer, der seine Sache verstand. Ich will darüber nicht weiter schreiben, da ja die Presse eingehend über die Einrichtungen geschrieben hat. Ich kann vielleicht einen Umstand erwähnen, der mir besonders auffiel. Der Führer unserer Gruppe sagte uns, daß 10,000 Bäume nach dem Olympiafeld verpflanzt seien und keiner dieser Bäume eingegangen sei. Der älteste dieser Bäume sei 180 Jahre alt gewesen. Dann weiter wurde uns gesagt, daß die Beförderung der vielen Menschen zum Olympiaplatz so organisiert sei, daß 100,000 Menschen in einer Stunde nach dem Olympiaplatz befördert werden konnten.

Wir waren auch bei dem Tannenbergdenkmal bei Hohenstein. In der Gruft sind Hindenburg und seine Gattin beigesetzt. Entblößten Hauptes treten die Besucher an die Gruft, wo die sterblichen Ueberreste des Nationalhelden des deutschen Volkes ruhen. Zwei Soldaten stehen mit aufgepflanztem Gewehr vor der Gruft. Als ich an der Gruft stand u. zur Seite schaute, sah ich ein junges Mädchen, mit erhobener Hand und gesenktem Blick feierlich und ernst dastehen.

Außerhalb des Denkmales sind manche Massengräber. An ein Grab traten wir hinan, wo wir die Aufschrift lasen: „Hier ruhen 200 Soldaten, die für ihr Vaterland gestorben sind." Das Grab war rein gehalten und mit vielen Blumen bepflanzt. Dann sahen wir auf verschiedenen Stellen kleinere Einfriedigung, und wir lasen: „Hier ruhen zwei russische Soldaten." Auf einem andern Ort: „Hier ruhen russische Soldaten." Es waren Lebensbäume an den Gräbern gepflanzt. Ein anderes Denkmal, aus Stein gehauen, zeigt einen Loewen mit erhobener Tatze nach Osten gerichtet.

Ueberhaupt wird in Deutschland sehr viel Gewicht gelegt auf die Instandhaltung der Friedhöfe. Die Steige werden peinlich sauber gehalten, Lebensbäume sind überall gepflanzt, viel Blumen und Kränze werden immer wieder frisch auf die Gräber gelegt, und die Inschriften auf den Gedenksteinen geben kurz die Lebensgeschichte der Verstorbenen. Br. Ewert von Grünhagen, Aeltester der Mennonitengemeinde von Heuboden, sagte mir, daß viele eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst kamen und dann noch eine kurze Zeit stiller Andacht an den Gräbern verweilten. Trotzdem wir ja immer wieder betonen, daß es besser ist Blumen zu streuen auf den Lebenspfad unserer Mitpilger, so können wir doch auch das Schöne empfinden, das in dieser Verehrung u. Pietät den Abgeschiedenen gegenüber gezeigt wird. Sprechen nicht auch die Friedhöfe von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der Familien. Mir scheint es, daß die gepflegten Friedhöfe es beweisen, daß das deutsche Volk doch auch an seine Vergangenheit denkt und keine Trennung wünscht zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Psalmist ermahnt uns: Gedenket der vorigen Tage.

Auch über das Hilfswerk in Canada, Paraguay, Brasilien und Rußland konnte weiter gesprochen u. beraten werden. Ueberall in Europa findet man tiefes Mitgefühl mit denen in unserem Volke, die da besonders zu leiden haben. In Br. Unruhs Hause durfte ich vier Tage verweilen, und die Gastfreundschaft dieser lieben Familie genießen. Der Herr hat Br. Unruh zum Segen für viele in unserem Volk gesetzt. Ob er sich bemüht den Hungernden und sonst Bedürftigen Hilfe zu schaffen, oder ob er weiteren Kreisen durch Vorträge dient, oder ob er Gäste empfängt, immer sehen wir das warme Herz, das für andere schlägt. Gott der Herr wolle ihn uns auch noch weiter erhalten. Der frische freundliche Ton, der durch die ganze Familie geht, tut dem Gast wohl. Mit den Kindern kann man sich froh und frisch unterhalten, bekommt auch manche Informationen über das neue Deutschland, wenn man sie sucht.

Auch sonst haben wir in Deutschland viel Liebe und Gastfreundschaft genießen dürfen, und wir können nur mit Dank zurückblicken auf die Zeit, die wir in Deutschland verleben durften. Ob es Verwandte oder nur Bekannte, oder auch Fremde waren, überall fanden wir dieselbe wohltuende Freundlichkeit. Uns werden die Wochen in Deutschland unvergeßlich bleiben.

David Loews.

Bücherbesprechung.

Dr. Walter Quiring, Deutsche erschließen den Chaco, Verlag Heinrich Schneider, Karlsruhe, Leinwandgebunden, 208 Seiten, 32 Bilder und eine Karte, RM. 4.80

„Endlich ist das Langersehnte Buch da!" so rief ich aus, als mir die Post vor einigen Wochen das Buch mit obigem Titel auf den Tisch legte. Ich begann sofort zu lesen und konnte es nicht eher aus der Hand legen, bis ich damit fertig war. Mit soviel Interesse hatte ich seit langem kein Buch mehr gelesen. Sicher wird das Erscheinen dieser wichtigen Arbeit in allen mennonitischen Kreisen begrüßt werden; gibt sie doch Aufschluß über das Ergehen unserer Gaubens- und Stammesgenossen im Caco.

Uns allen sind noch die furchtbaren Erlebnisse unserer Brüder vor Moskau im Herbst 1929 in lebendiger Erinnerung. Ein Teil der Flüchtlinge kam durch Verwendung der deutschen Regierung über die Grenze ins Mutterland und wurde dann später nach Uebersee weitergeleitet. Etwa 2000 kamen in den Urwald von Paraguay und begannen dort unter furchtbar schwierigen Verhältnissen eine neue Existenz zu suchen. Bruderliebe aus Deutschland, aber auch besonders aus den Staaten half ihnen beim schweren Anfang. Deshalb hat man die Entwicklung der Deutschen Siedlungen im Chaco in den mennonitischen Kreisen mit größtem Interesse, aber auch mit bangen Sorgen verfolgt. Schien es doch manchmal so, als würde sich die Kolonie nicht halten können. Typhusepidemie, Malariafieber, wirtschaftliche Mißerfolge, Chacokrieg, Geldentwertung und viele andere Hindernisse wollten das mit soviel Hoffnungen begonnene Kolonisationsunternehmen zum Scheitern bringen.

Ungeduldig verlangte man manchmal in unseren Blättern nach Berichten aus dem Chaco, um zu erfahren, wie es den Brüdern gehe. Das Interesse führ die Mennonitensiedlungen in Paraguay ist bis heute sehr rege gewesen. Alle Fragen, die im zusammenhang mit den Siedlungen auftauchen , werden nun in dem Buche, „Deutsche erschließen den Chaco" von Dr. Walter Quiring in erschöpfender Weise beantwortet.

Der Verfasser ist selbst länger als ein Jahr im Chaco gewesen, also die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennengelernt und das Material über die Entstehung der Mennonitensiedlungen im Chaco in mühsamer Arbeit zusammengetragen. Er hat sehr gründlich und sachlich gearbeitet, und dafür gebührt dem Verfasser Anerkennung.

Ich wünsche dem Buche in unseren Kreisen recht weite Vorbereitung. Es sollte in keinem mennonitischen Hause fehlen. Ich bin überzeugt, daß es jeder mit größtem Interesse lesen wird, erzählt es doch von der Pionierarbeit deutscher Mennoniten in einem neuen Lande, von den Schwierigkeiten beim Aufbau, aber auch von den Hoffnungen für die Zukunft.

Die Kapitelüberschriften allein erwecken schon Interesse. Ich nenne hier einige: Weltweite Wanderung — Wieder Grundbesitzer— Auf d. Suche nach Trinkwasser— Die ersten Bauten— Im Kampf mit d. Busch— Großbauern auf Ochsenkarren — Von den Bewohnern des Busches — Ueber das Klima des Chaco — Akker und Gartenbau — Schädlinge und Plagen — Produktion und Absatz — Das große Sterben — Im Uebersiedlungsfieber — Notgeborene Einigkeit — Geistiges Leben in tropischer Sonne — und andere.

Das Buch muß man selbst lesen. Es ist zu beziehen vom „Boten" und von der „Warte."

F. Kliewer.

Berlin.

Altmennoniten Mexikos.

Von Marschall Hail in „El Paß Herold Post".

Wieder ist ein Paradies dem Zerfalle geweiht worden! Die Siedelung von ca. 7000 Mennoniten, die in 13 langen Jahren mühevoller Arbeit eine unbesiedelte Wildnis in ein blühendes, unabhängiges Paradies verwandelt hatte, wird in unverantwortlicher Weise zertrümmert, da man sich augenscheinlich hinsichtlich der Kindererziehung nicht mit der Landesregierung einigen kann.

Vor 13 Jahren wanderten sie hier von Canada ein, da die letztere Regierung auf Unterricht der englischen Sprache bestand. Die Mennoniten sprachen alle deutsch und halten mit

Fortsetzung auf Seite 10.

„Verlorene Soehne"

Eine mennonitische Erzählung aus dem Weltkriege.

Von

(Q u i d a m.)

Fortsetzung.

Was um ihn vorging, hatte er keine Zeit zu sehen. Er kämpfte um sein Leben. Die Heftige Aufregung in die er geriet, hinderte ihn nicht zu bemerken, daß sein Gegner mit einer Kaltblütigkeit focht, als handelte es sich um eine Studentenpaukerei oder Fechtübung.

„Kalt bleiben! Kalt bleiben!" rief Hans sich selbst die Worte seines Feldmeisters zu.

Noch keine Minute hatten sie gefochten und schon war Hans außer Atem. Er griff schon nicht mehr an, war schon nur auf Abwehr bedacht.

Wie lange noch, dann. . . ?

Dann sank plötzlich der Säbel des Gegners zurück. . . er gab sich eine Blöse. Schützend hob er seine linke Hand über dem Kopfe und schrie laut: „Pardon!"

Hans sah in seines Gegners von Todesangst verzerrten Züge — in ein paar unbeschreiblich traurige und zugleich entsetzter Augen. . .

Hans wollte den Schlag abwenden — in dem Moment sank sein Gegner in die Knie. . .

Zu spät! Hansens Säbel sauste nieder, traff die schützend vor die Stirn gehaltene Hand und spaltete ihm den Schädel.

Wäre der Gegner, als er „Pardon" rief nicht in die Knie gesunken, der Schlag hätte ihn nicht getroffen. Alles war zu schnell gegangen.

Hans sah das Blut aus dem Kopfe des Gegners hervorschießen, sah dessen Gehirn blosgelegt, das Blut ihm über Gesicht und Kleider laufen und den Gegner lautlos hintenüber sinken.

Hans ließ seinen Säbel fallen und wollte den Gegner halten. Da wars plötzlich finster vor seinen Augen — er fühlte sich in einen bodenlosen Abgrund sinken und dann. wars aus!

— . — — * — — . — . .

Als Mischa den dreimonatlichen Feldkursus in Charkoff absolviert hatte, machte sich der Mangel an gut geschultem ärztlichen Hilfspersonal an d. Fronten schon stark bemerkbar.

Weil Mischa sich sehr ausgezeichnet hatte im lernen und sich auch in der Universitätsklinik schon praktisch betätigt hatte und große Fähigkeiten für den Aerzteberuf offenbarte, boten ihm die Professoren an, noch sechs Monate zu studieren und sie würden ihm ein Zeugnis als „Sa-urjadwratsch" (Hilfsarzt) ausstellen, wenn er in ein Feldlazarett gehen wolle. Wie die Sachen an den Fronten standen, glaubte schon niemand daß der Krieg bald zu Ende sein würde.

Mischa studierte noch sechs Monate länger und wurde dann als Gehilfe eines Oberarztes in einem in der Nähe der Front gelegenen Feldlazarett, an der österreichischen Front, angestellt.

Er gab sich mit solchem Eifer und Liebe zum Werk seiner Arbeit hin, daß seine Gesundheit darunter bald litt. Sein Oberarzt hatte ihm schon mehrermale einen Erholungsurlaub angeboten, denn Mischa war schon überangestrengt und von dem neunmonatlichen Studium, halbkrank gewesen, als er auf seinen Posten kam, aber er hatte den Uraub abgelehnt

Da kamen die großen Kämpfe bei Przemysl, Styr, Jaroslau und am Dnjestr. Soviele Verwundete wurden eingebracht, daß Aerzte und Sanitäter tagelang nicht aus den Kleidern kamen.

„Michail Nikititsch," sagte am 5. Juni der Oberarzt zu Mischa, „heute Abend geht ein Sanitätszug mit Verwundeten nach Kijew und Sie fahren auch mit und ruhen sich mal einen Monat gründlich aus. Ich gebe Ihnen Urlaub in die Krim zu Ihren Pflegeeltern zu fehren, sonst versagen Sie mir ganz."

„Später, wenn nicht so viele Verwundete eingebracht werden. Jetzt kann ich doch unmöglich ab. Eben erhielten wir die Meldung, daß in zwei Stunden ein neuer Transport verwundeter von der vordersten Linie eintrifft. Alles schwere Fälle."

„Dann nicht! Werden Sie krank, wenn Sie es selbst nicht anders wollen!" sagte der Oberarzt ärgerlich und ging scheltend davon.

Mischa ging, um zu helfen, die Verwundeten aus dem Lazarett in den Zug überzuführen und für die neuangemeldeten Raum zu machen. Der Zug sollte auch von den eben angemeldeten Verwundeten mitnehmen.

Der Transport von der Frontlinie kam an. Viele Dutzende Wagen voll Menschen — verwundet, manche besinnungslos, verstaubt beschmutzt, übermüdet, hungrig und durstig — ein Haufen Menschenjammer und Elend.

Mischa ging ganz in seinem Berufe auf. Wunden heilen, trösten, aufmuntern und helfen den armen, unschuldigen Opfern dieses Völkermordes, ob Freund oder Feind, darin fand er eine innere Befriedigung, die ihn nicht matt und müde werden ließ.

„Michail Nikititsch," rief ihm der Obersanitäter zu, „hier sind zwei verwundete Offiziere, die eiliger Hilfe bedürfen. Wohin sollen wir sie tragen? Beide sind bewußtlos.

Mischa trat an die Tragbahren und hob die Decke, die über das Gesicht des einen gebreitet war. Der auf dem Schlachtfelde angelegte Notverband hatte sich verschoben, vielleicht hatte sich der Verwundete ihn abgerissen. Eine tiefe Kopfwunde klappte offen, das Gehirn war freigelegt.

„Ein deutscher Offizier! Gleich auf den Operationstisch! Den Oberarzt rufen!" befahl Mischa und ging zur zweiten Tragbahre.

Auch hier hob er die Decke vom Gesicht des Verwundeten und — prallte entsetzt zurück. . . !

Er traute seinen Augen nicht. .. ?

Dann trat er wieder ganz nahe heran, um in der eingetretenen Dunkelheit besser sehen zu können, neigte sich über das Gesicht des Verwundeten und sank dann schluchzend in die Knie und rief leise:

„Hans, Bratetz, (mein Bruder) bist Du es wirklich? Muß ich Dich so wiedersehen?!"

So traff ihn der Oberarzt, schluchzend, weinend und betend.

„Rechnulsja! — Uebergeschnappt! — Dachte mir, daß es so kommen würde!" schallt der Oberarzt.

„Sanitäter! Legt Michail Nikititsch auf eine Tragbare und tragt ihn in sein Zimmer! Seine Nerven haben nachgegeben."

„Nein!" sagte Mischa und sprang auf. „Meine Nerven sind in Takt, aber das Herz schmerzt mir zum Sterben. Auf dem Operationstische liegt ein schwer verwundeter deutscher Offizier. Wollen Sie bitte den schnell behandeln und dann diesen vornehmen! Dies ist mein Bruder!"

„Sanitäter! Gleich diesen Offizier auf den Operationstisch bringen. Der Njemetz (Deutsche) kommt nachher. Legt ihn auf eine Tragbare!" rief der Oberarzt.

„Nein! Erst jenen, dann diesen," protestierte Mischa.

„Wieso?! Dies ist doch Ihr Bruder, Michail Nikititsch?!"

„Ja, aber der Deutsche braucht eilige Hilfe nötiger und persönliche Interessen spielen hier keine Rollen. Ob Feind oder Freund — diese Verwundeten sind alle unsere Brüder und als Christen müssen wir dem Feinde ebenso gerecht werden wie dem Bruder."

„Solcher Christ bin ich nicht! Kenne auch nur einen solchen und das sind Sie! Aber wie Sie wünschen."

Der Oberarzt und Mischa gingen in den Operationsraum zu dem deutschen Offizier.

„Wenn der durchkommen soll, muß ein Wunder geschehen," sagte der Oberarzt nach einer sorgfältigen Untersuchung. „Uebrigens ein interessanter Fall. Trotz der gräßlichen Wunde die Gehirnhaut ganz, das Gehirn scheinbar nicht verletzt. Bei sorgfältiger Pflege könnte er vielleicht. . Armschuß nicht gefährlich. . . linkes Handgelenk, Sehnen zerhackt, Finger werden steif bleiben. . . hm ja. . . den nächsten her!"

Sanitäter nahmen den Deutschen vom Operationstisch und legten Hans hinauf. Mischa hatte ihn schon ganz entkleidet und abgewaschen.

„Ah, dies ist Ihr Bruder, Michail Nikititsch, werden gleich mal sehen!" Der Oberarzt hatte die Gewonheit, das Resultat seiner Untersuchungen halblaut vor sich hinzusagen. Aus Rücksicht für Mischa, schwieg er, als er Hans untersuchte. Kopfschüttelnd trat er dann zurück, um seine Anordnungen zur Operation zu geben, die nötig war, eine Kugel aus Hansens Kopf, die andere aus seiner Brust zu entfernen.

Mischa hatte schon selbst gesehen, daß Hansens Schanzen fürs Leben schlecht standen u. des Arztes Schweigen und Kopfschütteln erhöten seine Besorgnisse um Hans noch mehr. . . ?

Was denken und was hoffen Sie! Sagen Sie mir die Wahrheit." bat er.

„Ich will Ihnen die Hoffnung nicht nehmen, Michail Nikititsch, aber wenn Ihr Bruder durchkommt, dann kommt der Njemetz sicher durch.

Hier muß der Herr Gott schon ein mehrfaches Wunder tun, wenn dieser Molodetz durchkommen soll! Der ist aus nächster Nähe völlig mit Revolverkugeln gespickt worden, nur eine Flintenkugel.

Kopfschuß — lebensgefährlich; zwei Brustschüße — lebensgefährlich; drei Arm- und zwei Schenkelschüße auch nicht von ungefähr, die drei Streifschüsse im Sitzfleisch, sonst ungefährlich, werden das Fieber erhöhen helfen, das jetzt schon zu hoch ist.

Vielleicht, wenn er mit dem heutigen Abendzuge nach Kijew abgeht, daß er unter sorgfältiger, geschulter Pflege soweit durchhält, bis er in die Krim, an die See gebracht werden kann; vielleicht, daß seine Lungen dann ausheilen u. seine kräftige Konstitution ihn durchbringt.

Gehirn scheint nicht verletzt zu sein, aber die Lungen, die Lungen. . . "

„Wie lange könnte es dauern, bis er so weit ist, daß er besonderer Pflege nicht mehr bedarf, wenn er überhaupt durchkommt?"

„Krisis in etwa sieben bis acht Tagen. Kommt er durch, dann etwa vier Wochen sorgfältiger Pflege."

„Geben Sie mir Bitte einen sechswöchentlichen Urlaub und den Befehl, diese beiden Offiziere zu begleiten und zu pflegen, bis sie der Pflege nicht mehr bedürfen. In der Krim, an der See, erhole ich mich auch."

„Das erste vernünftige Wort, daß Sie für Ihre eigene Gesundheit sprecken, Gerne soll alles, was ich für Sie tun kann, geschehen. Ich werde Ihre Papiere gleich ausfertigen lassen und Ihnen noch Empfehlungen an Kijewer Spezialärzte mitgeben. Treffen Sie schnell Ihre Vorbereitungen und lassen Sie diese beiden gleich in den Zug überführen; in einer Stunde geht er ab."

In Hansens Kleider hatte Mischa einen Brief mit der Aufschrift gefunden: „Im Falle meines Todes oder tötlicher Verwundung an Michail Nikititsch Kapzun zu befördern" und eine Postkarte mit der Aufschrift: „Im Falle meines Todes oder tötlicher Verwundung, bitte es gleich telegraphisch dem Fürsten U. in Petrograd zu melden."

Mischa telegraphierte gleich an Fürst U. und teilte ihm mit, daß er mit Hans und einem anderen schwer verwundeten Offizier noch Kijew fahre und ihre Pflege übernommen habe. Für Hans bestehe wenig Hoffnung.

Den an ihn gerichteten Brief von Hans las Mischa erst im Zuge. Darin berichtete Hans ihm, wie es gekommen war, daß er Offizier geworden. Er erzählte ihm von all seinen Kämpfen, seinem inneren Zwiespalt und bat Mischa seinen Eltern und Agathe, die von allem noch nichts wußten, seine Verwundung oder seinen Tod schonend mitzuteilen und sie in seinem Namen um Vergebung zu bitten — **er habe nicht anders** gekonnt.

Mischa beschloß, Hansens Eltern und Agathe nichts von seiner Verwundung zu schreiben, bis die Krisis vorüber sei. Stürbe Hans, würde er nach Hause fahren und es mündlich ihnen mitteilen. Sie jetzt in Angst und Unruhe zu versetzen, hatte keinen Zweck.

Als der Sanitätszug in Kijew ankam, erwartete Mischa und seine Pflegebefohlenen Hans und den deutschen Offizier, Baron Kurt von Waldau, an der Statioin eine Extra-Ambulanz der besten Privatheilanstalt.

Fürst U. hatte von Petrograd telegraphisch anbefohlen, alles Menschenmögliche zu tun, Hans durchzubringen; Geld spiele keine Rolle; er bezahle alles.

In der Heilanstalt erhielt Mischa das beste Zimmer für seine Pleglinge, die besten Aerzte bemühten sich um sie und zwei Schwestern halfen Mischa abwechselnd in der Pflege. Nicht für einen Moment wurden die Kranken allein gelassen.

Dem Fürsten U. mußte Mischa morgens und abends über Hansens Befinden telegraphisch berichten.

Von einem leicht verwundeten Fähnrich, der auch im Sanitätszuge gewesen war, hatte Mischa den Hergang von der Erstürmung des Gehöfts und daß der Unterleutnant Tjart da verwundet worden sei, erfahren.

Von den 48 Mann deutscher Soldaten waren 23 tot, 22 verwundet in Gefangenschaft geraten. Acht Mann hatten noch ihre Pferde erreicht und waren in den Waldweg gesprengt. Fünf von diesen waren abgeschossen worden, ein Offizier und zwei Gemeine waren entkommen.

Von den Russen, die gestürmt hatten, waren 39 tot und 62 so schwer verwundet, daß sie abtransportiert werden mußten. Unter diesen Hans und drei Fähnriche.

Aus den Fieberdelerien von Hans und von Waldau erfuhr Mischa viel mehr, als ihm der Fähnrich erzählt. hatte. Aber das Hans und von Waldau sich im Zwiekampf geschlagen hatten, konnte er aus ihren verworenen Worten nicht entnehmen.

Hans klagte sich an, den verwundeten Gegner nicht geschont zu haben und entschuldigte sich dann, daß er den Schlag schon nicht habe aufhalten können, als dessen erhobene Hand von einer Kugel getroffen ward.

„Warum ergaben sich die Deutschen nicht, da ein Kampf für sie hoffnugslos u. sinnlos war!—Warum reizte er mich zum Aeußersten mit seiner Beschimpfung! Er trägt die Schuld am Tode meiner und seiner Leute und auch am eigenen Tode!"

Dann wieder klagte Hans sich selbst an, die Waffen genommen zu haben, Offizier geworden und in den Krieg gezogen zu sein!

Hätte er am Glauben der Väter festgehalten, den Worten und Bitten Agathes und Mischas gehorcht, wäre er nie vor die Notwendigkeit gestellt worden, selbst zu töten und seine Soldaten zum Töten anfuhren zu müssen. — — „Hätte ich den Schlag abwenden können. . . wäre der Offizier nicht hingefallen — dann wäre ich kein Mörder! — Einem Wehrlosen habe ich den Schädel gespalten. . . ich sah wie sein Blut und sein Gehirn hervorspritzten. . . wie er tot umfiel und — und ich bin sein Mörder! — O Gott! ich bin ein Totschläger und Mörder und ein Totschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend. . . !"

Dann rang und betete Hans in seinen Fieberdelerien und konnte nicht Ruhe und Frieden finden.

Mischa schloß aus Hansens Reden, daß der seinen Gegner im Zweikampf getötet have.

Um Hans zu beruhigen, da er in solchen Momenten aus dem Bett springen wollte und tobte, gaben die Aerzte ihm Betäubungsmittel und die brachten ihn des Herzens und der Lungen wegen wieder in Todesgefahr.

Hans schwebte beständig zwischen Tod und Leben.

Mischa aber betete und flehte in treuer brüderlicher Fürbitte um das Leben seines Bruders und wenn schon Gott Hans nehmen wollte, dann sollte er ihn erst Frieden und Vergebung finden lassen.

Aehnlich wie Hans, so erging es auch von Waldau. Auch der klagte sich selbst an, seine Leute unnützig geopfert zu haben. . . „Daß wir keine Hoffnung hatten, davonzukommen, war ja klar. . aber, sich ohne Widerstand zu leisten, ohne einen Schuß abzugeben, in russische Gefangeschaft zu ergeben — einem deutschen Offizier — der mit den Feinden gegen seine Stammesbrüder kämpft. . . einem Verräter — Nein, nein, nein!" schrie von Waldau wenn er bis zu diesem Punkte kam.

Und dann versuchte auch er sein Handeln zu rechtfertigen und sich zu entschuldigen: — Nein, einen Verräter, konnte und durfte der bekannte Kundschaftsreiter, von dem es hieß, daß er dem Teufel durch die Krallen entschlüpfte, durfte Baron von Waldau sich nicht ergeben! Schon darum nicht, weil er den Befehl, nicht in den Wald einzudringen, ehe nicht Verstärkung auf der Ebene erschiene, eigenmächtig übertreten hatte.

Schmach, Schande und Strafe würden ihn erwarten, wenn er sich freiwillig ergeben sollte; wenn er dann später zurückkehrte, würde er vor ein Kriegsgericht gestellt werden!

Ein von Waldau gebe keinen Pardon und nehme keinen Pardon — der siege oder falle.

Aber die Leute — seine Soldaten? . . Väter, die eine Familie zu ernähren hatten. . . Söhne, die einzige Stütze ihrer alten Eltern. . . . Brüder, deren unversorgte Geschwister, armen Waisen, auf deren Hilfe angewiesen waren. . .? Hatte er ein Recht, diese seine Leute und deren Angehörige für seine Ehre, für die Ehre derer von Waldau zu opfern?

„Es geht ja auch um ihre Ehre! Um Deutschlands Ehre! . . . Deutschland, Deutschland über alles. über alles in der Welt!" sang Waldau dann in seinen Delerien, um nach eineige Zeit vorne wieder auzufangen.

Zwischen den beiden Betten hin und her gehend, beider Worte hörend und verstehend, tat sich vor Mischas geistigen Augen ein bodenloser Abgrund auf, der Millionen Menschenleben, ihr Familienglück, Hab und Gut ganzer Nationen und Länder vrschlang und doch nicht voll, nein, immer tiefer und immer breiter wurde, je mehr Opfer er verschlang!

Ueber diesen Abgrund nachdenkend, kam Mischa zu dem Schluße, daß dieser Abgrund heißt:

„Ehre- menschliche Ehre und Egoismus-Ichsucht."

Ehre, seine Ehre, verlangte von Hans daß er den Glauben und das Bekenntnis seiner Väter aufgab, mit Tradition und Herkommen brach, zu den Waffen griff und in den Krieg zog — „Ich kann nicht anders! Anders müßte ich mich selbst verachten!"

Ehre, seine Ehre, die Ehre derer von Waldau verlangte von dem Offizier von Waldau, daß er fünfzig Menschenleben aufs Spiel setzte, sie opferte, wo doch die Vernunft gebot: „Ergib dich! Es ist nutzlos und verderben bringend nicht nur für deine Soldaten, sondern auch für ihre Angehörigen und für dich selbst, hier noch Widerstand zu leisten!"

Dies war persönliche Ehre, hinter der der eigene Hochmut und Stolz, das eigene Ich stand. Aber da gab es noch die andere Ehre, die nationale, die Ehre des Vaterlandes.

Diese nationale, diese Landes- und Volksehre verlangten von Oesterreich, daß es von Serbien keine andere Genugtuung annehmen konnte für den Mord seines Thronfolgers, als daß es die Landes- und Volksehre Serbiens in den Staub trete.

Und diese seine Ehre konnte und durfte Serbien wieder nicht beschimpfen lassen und — es kam zum Kriege!

Da verlangte Rußlands Ehre, daß es den slavischen Stammesgenossen beistände; Frankreichs Ehre — daß es sein Wort halte und dem Verbündeten, Rußland, beistände; und Deutschlands Ehre verlangte wiederum, daß es dem Stammesbruder zu Hilfe eile usw., usw., bis schließlich der Vereinigten Staaten von Amerikas Ehre es verlangte, einzugreifen, die Hunnen und Barbaren, die im 20. Jahrhundert Zentraleuropa bewohnten, zu vernichten und auszurotten, weil sie die Zivilization und Kultur der ganzen Welt bedrohten und in ihrer Berserkerwut zu zerstören versuchten. Nicht an der Vernichtung dieser Barbaren teilzunehmen, ließ die Ehre der Yankees nicht zu, trotz Munro Doktrin und George Washington.

Und hinter all diesen schimären, dem Volke vorgegaukelten, Ehren der Völker und Länder stand in sicherer Deckung ein Häuflein Gold- Börsen- u. Oel-Könige, der internationale Jude, der keine Ahnung noch einen Begriff von persönlicher Ehre und Sauberkeit hatte und hat, und trieb und stürzte Millionen mit eigener Ehre behafteter Menschen samt ihren Angehörigen mit Hab und Gut und ganze Nationen und ihre Länder in diesen Abgrund der „Ehre!"

Und der Abgrund verschlang alle und alles und wurde nicht voll und wurde nicht satt, und verlangte mehr und immer mehr, denn die Ehre war eine Schimäre, ein Hirngespinst, das diese Könige auf Befehl ihres Königs und ihres Gottes „Mammon" den Völkern und Nationen der Welt vorgekaugelt hatten, um Nutzen aus dem Kriege zu ziehen und ihre egoitischen Ziele zu erreichen, eine Geld- und Finanzoberherrschaft über die ganze Welt zu errichten.

Gott Mammon ist unersättlich und wird herrschen auf Erden und Kriege anstiften und Völker und Nationen einander vertilgen lassen, solange, bis nicht Liebe und Glaube die Welt überwunden haben.

Mischa konnte Hansens Handeln nicht verstehen. . ?

Er verstand es, daß der gemeine Soldat, der unfähig war, selbstständig zu denken, den Schwindel der Kriegshetzer und der Regierungen, daß er für seinen Glauben, Kaiser und Vaterland kämpfe, wirklich glaubte und mit der festen Ueberzeugung, seine Gottgewollte Pflicht zu tun, in den Krieg zog.

Hans aber mußte es doch wissen, wußte es doch, daß dem nicht so war; wußte es doch, daß, wenn die Interessen der Herrscher der stammverwandten und eines Glaubens Völker es verlangten, Romane gegen Romane, Germane gegen Germane, Slave gegen Slave, — Katholik gegen Katholik, Protestant gegen Protestant, Rechtgläubiger gegen Rechtgläubigen kämpfte und Glaube und Stammes- oder Rassezugehörigkeit dann keine Rolle spielten. . . . Daß es mit der sogenannten Volks-, Landes- und Nationalehre ebensowenig war, wie mit Glauben und Brüderlichkeit der Stämme und Völker, wußte Hans auch.

Wie es bei den Herren Offizieren mit der Ehre bestellt war und welche Begriffe die von und über die Ehre hatten, war Hans bewußt, hatte er sich doch über den Ehrenkodex der Offiziere ausgesprochen, der ihnen alle Türen für Gemeinheiten und Schamlosigkeiten gegenüber ihren Untergebenen und besonders auf sexuellem Gebiet (lies Ebräer 13, 4.) weit offen stehen ließ.

Der Kodex war parteiisch und ungerecht, wie diese immer im Munde geführte Ehre einseitig war.

Die Herren Offiziere dürften alles tun, was ihnen beliebte, ihnen war alles erlaubt — das schadete ihrer Offiziersehre nicht. . . !

Nur ihnen durfte nichts getan werden, weder mit Wort noch mit Tat; dann zogen sie gleich blank, denn ihre Ehre war verletzt; ihren Stolz, ihren Hochmut und das eigene Ich nannten sie Ehre, die wahre Bedeutung des Wortes Ehre nicht erkennend, nicht verstehend.

Und um dieser Ehre willen, die gar keine Ehre war, hatte Hans nicht anders gekonnt — „ . . .sollte ich mich nicht selbst verachten. . !

Denn eben vor den Augen der Welt — der verwundeten Offiziere, der Generäle und anderer Menschen, die denselben Begriff von der Ehre hatten, wollte er nicht als Feigling und Drückeberger dastehen, gab alles für das Trug- und Wahngebilde dieser vermeintlichen Ehre hin.

Mischa verstand Hans und sein Handeln nicht. Als aufrichtiger und überzeugter Christ und Wehrloser, urteilte er von seinem Standpunkte und nicht so, wie die Kinder dieser Welt, bei denen das Ich der Hauptfaktor in Leben und Wandel ist.

In Charkoff hatte er die Bekanntschaft mit russischen Baptisten gemacht, war in ihre Versammlungen gekommen und schließlich in ihre Gemeinde als „Gläubiger" und Bruder aufgenommen worden.

Da war er Zeuge gewesen, wie mehrere jünge Brüder der russischen Baptisten aus religiöser Ueberzeugung sich geweigert hatten, die Waffen zu nehmen und in den Krieg zu ziehen und zu töten.

Anfänglich, als sie Bittgesuche um ihre Befreiung von Militärdienst eingereicht hatten und gebeten, ihnen statt des Waffendienstes die schwersten und geringsten Dienste tun zu lassen, hatten die Behörden sie ausgelacht, als Feiglinge beschimpft, verhöhnt und verspottet und einfach in die Lernkommandos der Reginmenter eingereiht.

Fortsetzung folgt.

Altmennoniten Mexikos

Fortsetzung von Seite 7.

nachahmungswerter Zähigkeit an ihrer Muttersprache fest.

Nun aber hat die mexikanische Regierung, die daran ist, ihr sozialistisches Erziehungsprogramm im Lande einzuführen, die Drohung verlauten lassen, die mennonitischen Schulen zu schließen, falls die Mennoniten sich dem Unterricht der Spanischen Sprache, der Geographie u. Weltgeschichte widersetzen.

Bemühungen, einen Kompromiß zu erreichen, sind scheinbar bis auf weiteres ohne den gewünschten Erfolg geblieben, und infolgedessen haben im Laufe der Zeit einige 300 Mennoniten in kleineren Gruppen, Früchte jahrelanger entsagungsreicher Arbeit aufs Geratewohl stehen lassend, eine neue u. schwere Wanderung angetreten. Die meisten von ihnen gingen zurück nach Canada, von wo sie einst mit berechtigten Hoffnungen gekommen waren. Weitere Gruppen folgen diesen.

Es ist eine alte Geschichte, die niemand besser kennt, als die Mennoniten. Alle möglichen Konflikte, die zur Verfolgung dieses Volkes führten u. dann regelmäßig in einer Wanderung ihren Abschluß fanden, haben dieses Volk solchen Tragödien gegenüber abgehärtet. Unter genau ähnlichen Umständen kamen vor etwa 250 Jahren die ersten Mennoniten von Europa nach Amerika.

Nur eine Bitte (von Bedingungen ist bei diesem wehrlosen Volke nie die Rede gewesen) hat dieses Volk: man möge sie mit allen möglichen Vorschriften und Verordnungen behördlicherseits in Ruhe lassen. Ihr Glaube an die Bibel hat sie dazu gebracht, es als Sünde zu stempeln, ein Radio zu hören, ein Automobil zu fahren, sein Haus mit Farbe zu streichen. Alles dieses sind Zeichen der Eitelkeit, die von Vergnügungssucht zeugen.

Sie sind friedliebend, unterwerfen sich den Gesetzen, sind vollkommen unabhängig in jeder Beziehung. Gesichtspuder, permanente Haarwellen, seidene Strümpfe, Musikinstrumente, der Tanz, laute Geselligkeiten, Kartenspiel und ähnliche Formen oder Unterhaltung werden als Fallen des Teufels verurteilt.

Die Mennoniten beteiligen sich nicht an den Wahlen, enthalten sich d. Bekleidung öffentlicher Aemter, verwerfen den Eidschwur. Auch verwerfen sie die Gerichtsarbeit, da sie nichts mit Gerichten und Advokaten zu tun haben wollen.

Sie halten ihr gegebenes Wort, u. dieses Prinzip enthält alle Gesetze u. Regeln, die sie brauchen. Natürlich sind sie infolge dieser Pinzipien von Andersgläubigen nur zu oft übervorteilt worden.

Ihre Taufhandlungen sind streng religiös, und weigern sie sich, eine zivile Heiratslizenz zu nehmen, da es ihren reliösen Grundsätzen widerspricht. Die mexikanische Regierung jedoch sieht alle ihre Heiraten, die das Standesamt umgehen, als ungesetzlich an und alle solchen Ehen entsprossene Kinder, als unehelich geboren an. Die Ehescheidung ist bei den Mennoniten unter keinen Umständen zulässig.

Ihre Wirtschaftsweise ist mit nichten kommunistisch, obzwar sie auch zusammen zu leben gezwungen sind in einer Abgesonderheit, die durch ihre Religion bedingt ist. Die Sorge für die Bedürfnisse ihrer Armen u. Unbeschäftigten tragen sie selber.

In den Dachräumen ihrer Kirchen befinden sich große Lager von Korn, Bohnen und anderen Nahrungsmitteln für ihre Armen — freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder. Obgleich sie in wirtschaftlicher Beziehung ausgesprochene Individualisten sind, unterhandelt man mit der mexikanischen Regierung gemeinschaftlich. Die Altkolonier Mennoniten, 6847 an d. Zahl, siedelten auf 229,126 Ackern des Lustillo Tales an, hoch oben in der wunderschönen Umgebung des Sierer Madre der Provinz Chihuahua mit ihrem unübertrefflichen Klima.

Sie kamen in langen Zugeladungen von Canada und siedelten in 49 Dörfern an. Villa Cuauthemoc ist ihre Handelszentrale. Dieses Städtchen liegt an der mexikanischen Nordwestlichen Eisenbahn, etwa 250 Meilen südwestlich von El Paso.

Ungefähr 1500 Mennoniten einer etwas liberaleren Schattierung siedelten im Santa Clara Tale, etwa 90 Meilen nördlich von Villa Cuauthemor, an. Die gleiche Zahl wohnt in Dürango.

Als sie ankamen, versuchten die Spekulanten des Mob gegen sie aufzustacheln, um sie so aus dem Lande zu vertreiben. Dann würden ja die neuen Mennonitenfarmer den Mexikanern zufallen.

„Die Mennoniten gefallen uns nicht," sagte ein mexikanischer Arzt, Dr. Juan Rivas Zertuche, der jenen Distrikt bereist.

Ganz anderer Meinung in dieser Sache sind d. Geschäftsleute von Cuauthemoc, einem regen Orte von etwa 2500 Einwohnern.

„Nur die Mennoniten verstehen es, hier erfolgreich zu farmen," sagen sie.

Die Mennoniten möchten nur zu gern in Mexiko bleiben. Das Verlassen würde für sie die Drangabe der Ergebnisse jahrelanger, schwerer Arbeit bedeuten, da, im Falle eines Abzuges, sie ihre Habe für irgend einen habhaften Preis würden abgeben müssen.

Doch gehen sie alle ohne Ausnahme, falls die Regierung ihr sozialistisches Schulprogramm einführt.

Im Einklange mit unserer Religion, sagte Aeltester Dyck, der Leiter einer der Gemeinden Mexikos, „lehren wir in unseren Schulen nichts außer unserer Religion; dazu Lesen, Schreiben und etwas Rechnen."

Unser Kursus entspricht etwa 4 oder 5 Graden d. amerikanischen oder kanadischen Schulen. Das zu lehren, was die Regierung verlangt, würde gegen unsere Religion verstoßen. Das können wir nicht.

Wir haben nichts gegen die Regierung. Wir beten für sie und lehren unsere Kinder, ihr Gehorsam zu leisten. Wir zahlen die Steuern und öfters glauben wir zu viel zahlen zu müssen.

„Wir hoffen mit der Regierung ein Uebereinkommen zu treffen. Doch sollten wir nicht in der Lage sein, den Forderungen unserer Religion nach unserer Art und Weise zu genügen, dann werden wir gezwungen, zum Wanderstabe zu greifen und zu gehen, wie es uns unsere Väter gelehrt haben. Wohin, weiß ich nicht."

Eingesandt.

Hilfswerk-Notizen.

(O. O. Miller, A. Warkentin)

Mennonite Central Committee Receipts und Expenditures July 1, 1935 to July 1, 1936.

Receipts.

Cash balance July 1, 1935 ..	902.97
Commission for Colonization and Relief	1200.00
Canadian Mennonite Board of Colonization	650.00
Emergency Relief Board...	1128.16
Mennonite Board of Missions and Charities	1514.05
Eastern Menonite Board of Missions and Charities	885.00
„Feeding the Hungry" sales..	16.80
Contributions special.....	
No. 1 — 13.00	
No. 2 — 6.00	
No. 3 — 16.19	35.19
Loans receivable (inc. 18.22 Ruß. Refugee a/c)	294.91
Accounts payable (credit from E. B. of M. & C.	195.00
	6822.08

Paid out

Mennonite Home Debt in Germany. Benj. Unruh support and office expense	4735.00
Geneva Nansen Relief Com. a/c Harbin Transport ...	1025.00
Notes payable	500.00
Interest	16.66
Menn. C. C. Executive Committee Expense	471.86
(cables, postage, office, meetings etc)	
Cash balance July 1, 1936...	73.28
	6822.03

Am 1. Juli 1936 hatte das bereits geschlossene Mennonitenheim in Deutschland noch eine Totalschuld von 2812.85 Mark. Bruder Benj. Unruh, der die mennoitischen Hilfsorganisationen aller Länder in der Fürsorge für die rußländischen Flüchtlinge von 1930 — 1936 in Deutschland vertrat, hat seinen Dienst mit größter Hingebung und vielen Opfern verrichtet. Nun ist das Flüchtlingsproblem gelöst, und die Flüchtlinge haben alle nach Paraguay, Brasillien oder Canada gehen können, oder ihnen ist sonst geholfen worden. Das MCC hat Bruder Unruh wiederholt versichert, daß es behilflich sein wird, die Restschuld am Heim zu tilgen, und wir begrüßen jede Gabe für diesen Zweck.

Am 1. Oktober 1936 und am 1. April 1937 sind d. Termine für die letzten Teilzahlungen an dem Vorschuß, den das Nansenamt in Genf für den Harbin-Transport im Jahre 1932 machte, fällig. Die Raten sind je $352.00

Die Kolonie Fernheim in Paraguay berichtet von 73 im Regen im Juni. Nach der größten Dürre seit der Einwanderung in den Chaco — und das während der Saat- und Reifezeit, Januar bis Mai — sank die Temperatur, und jede Woche im Juli brachte durchdringenden Regen. Dies ist besonders für die Kartoffelfelder und die Gärten von großer Wichtigkeit. Die Aussicht ist wieder mehr hoffnungsvoll. Die Viehweiden und Bäume sind wieder grün. Der plötzliche Witterungswechsel hat leider einen nachteiligen Effekt auf den Gesundheitszustand gehabt. Es herrscht mehr Krankheit als gewöhnlich.

Infolge der großen Dürre beschloß die Kolonieleitung, das Hospital temporär zu schließen. Die Verwaltung wollte sparen. Das MCC hat aber inzwischen einen Hilferuf an die verschiedenen Hilfsorganisationen ergehen lassen, und es konnten vor kurzem $500.00 an den Oberschulzen Siemens geschickt werden, von welcher Summe auch besonders das Hospital bedacht werden soll.

Für die Flüchtlingsfamilie G. Wiebe in Persien, die zu den Glaubensgenossen in Paraguay möchte, sind bisher nur $5.00 eingekommen. Wir hoffen aber, daß sich noch mehr willige Herzen finden werden, der Familie das Reisegeld zu senden.

Auf der Sitzung der verschiedenen Hilfsorganisationen in Holland während der Weltkonferenz wurde unter anderm beschlossen, daß Bruder Benj. Unruh, Deutschland, für ein weiteres Jahr in seiner großen Arbeit unterstützt werden soll. Die verschiedenen Hilforganisationen haben sich in die Ausgaben geteilt; das MCC hat für die Zeit vom 1. August 1936 bis zum 1. August 1937 monatlich einen Betrag von 400 Mark für diesen Zweck zu entrichten. Bruder Unruh ist in letzter Zeit besonders bemüht gewesen einen Weg zu schaffen, auf dem den Bedürftigen in Rußland von den Verwandten hier Lebensmittel- und Kleiderpakete zugestellt werden können. Einzelheiten über diese Sendungen kann man bei den Beamten der verschiedenen Hilfsorganisationen erfahren.

Neueste Nachrichten

— **Cantic, Que. Frau Anna Hauptmann**, Witwe des Bruno Richard Hauptmann, der wegen Entführung des Lindbergh-Kindes hingerichtet worden ist, wurde der Zutritt in Canada verweigert, weil sie keine Bürgerpapiere aufzuweisen hatte. In ihrer Begleitung befand sich ein Mann, der sich für den Advokaten der Frau ausgab. Frau Hauptmann behauptete in Quebec weitere Beweise für die Unschuld ihres Mannes auftreiben zu wollen.

— **Französische Statistiker berechneten** letzten Monat, daß die Militärmachte Europas sofort 6,000,000 ausgebildete Soldaten ins Feld stellen könnten. Deutschlands Stärke wurde mit 1,865,000 Mann angeführt, die Rußlands mit 1,200,000 und die Frankreichs mit 654,000 Mann. Mussolini hat aber erst dieser Tage erklärt, daß er durch einen einfachen Befehl 8,000,000 Italiener mobilisieren könnte.

„Ich habe starke Nerven und Muskeln„

„Ehe ich Nuga-Tone nahm, fühlte ich mich alt und ausgespielt. Ich hatte wenig Kraft und meine Organe waren schwach," schreibt Herr Adam Boyer, Germantown, Pa. „Mein Schwiegervater erzählte mir über Nuga-Tone, und ich kaufte mir eine Flasche. In ein paar Tagen fühlte ich meine Kraft zurückkommen. Jetzt habe ich starke Nerven und Muskeln. Ich bin gesund und stark. Alle preisen Nuga-Tone. Es ist eine wunderbare Medizin."

Leute, die sich immer alt und müde fühlen, oder denen es an Kraft und Stärke fehlt, sollten Nuga-Tone nehmen. Diese Medizin stärkt die lebenswichtigen Organe des Körpers. Es gibt Ihnen gute Gesundheit und macht Ihren Schlaf ruhevoll und erfrischend. Drogisten verkaufen Nuga-Tone. Wenn Ihr Drogist es nicht führt, ersuchen Sie ihn, diese Medizin vom Großhändler zu bestellen. Bestehen Sie auf Nuga-Tone. Ersatzmittel sind wertlos.

— Swift Current, Sask. Von einer sonderbaren Epidemie scheinen Mennoniten in der Siedlung südlich von hier heimgesucht zu sein. 22 Personen sind bereits Todesopfer dieser schrecklichen Krankheit, die von Aerzten als bazillenartige Dysentrie bezeichnet wird.

Diese Krankheit hat sich nun über zwei Townschips der ländischen Munizipalität von Coulee Nr. 136 verbreitet.

Der munizipale Gesundheitsbeamte u. das Gesundheitsdepartement der Regierung bemühen sich diese einen so schnellen Tod herbeiführende Krankheit zu isolieren und zu bekämpfen. Von Winnipeg wurde ein Serum bestellt, das gegen diese Krankheit wirksam sein soll.

— Ottawa. In naher Zukunft wird der canadische Wetterdienst erweitert werden. Die Regierung stellte Gelder bereit, um in den Nordwest-Territorien den Aufstieg von Flugzeugen in einer Höhe von 17,000 Fuß möglich zu machen. Dabei sollen Beobachtungen über den Feuchtigkeitsgehalt der Luft, den Druck und die Temperatur angestellt werden.

— Regina, Sask. Ackerbauminister Hon. J. G. Gardiner hält sich gegenwärtig in Regina auf und beschäftigt sich mit den drückenden Problemen der Farmer in den Dürregebieten. Mit der Provinzregierung bleibt er in Fühlung und erörtert mit den Kabinettministern die verzwickten Fragen, die einer dringenden Lösung harren.

— Montreal Que. William Budge, ein Hausbesitzer, mußte der Polizei melden, daß ihm in der Vorstadt Montreals acht Häuser gestohlen worden seien. Sie wären mehrere Monate lang leer gewesen und während dieser Zeit schleppten Diebe anscheinend einen Backstein nach dem andern fort.

— Amsterdam. Die holländische Presse hat in der letzten Zeit wiederholt wichtige Informationen über den Generalangriff des Bolschewismus gegen Europa veröffentlicht, zuletzt Einzelheiten über eine geheime Beratung des internationalen Kommunismus in Breda, die durch nachträgliche Erhebungen der holländischen Staatspolizei bestätigt wurden. Nunmehr veröffentlicht das führende Blatt des „Tijd"-Konzerns von besonderer Seite stammende aufsehenerregende Informationen über die von den Komintern betriebene systematische Vorbereitung des Bürgerkrieges in Frankreich. Bei einer Kommunistentagung in Straßburg sei die Gründung einer Geheimzentrale in Paris beschlossen worden, die bereits unter dem Deckmantel der Internationalen Roten Hilfe und der Internationalen Arbeiterhilfe arbeite. Die Hauptaufgabe der Zentrale sei die Versorgung der in Spanien kämpfenden Kommunisten mit Geld und Rüstungsmaterial. Zu diesem Zweck seien die bekannten Vertreter des Allrussischen Naphtha-Syndikats, Babavol und Wassilieff, nach Paris entsandt worden. Auf ihre Veranlassung seien durch Vermittlung der Russischen Bank in Paris dem spanischen Kommunistenführer Dias große Summen ausgezahlt worden. Gleichzeitig seien durch die Komintern große Mengen von Waffenmaterial angekauft worden, die Münzenberg in bar bezahlt habe. Das Material sei zur Bewaffnung der französischen Kommunisten bestimmt, die in bestimmten Spezialabteilungen für den Straßenkampf ausgebildet werden.

—Bukarest. Bei antisemitischen Ausschreitungen in verschiedenen Orten Rumäniens wurden zahlreiche Juden verletzt und Geschäfte verwüstet. Auch eine Synagoge wurde beschädigt.

— Lyon, Frankreich. Mehrere Personen wurden verletzt, als es hier zwischen Rechtsradikalen und Angehörigen der Linken zu einer Schlägerei kam.

Moskau. Von W. Molotoff, dem Präsidenten des Rats der Volkskomissare, persönlich begrüßt, sind die russischen Flieger Sigismund Levanewsky und Victor Lerchenko nach Beendigung ihres Fluges von Californien auf dem Moskauer Flugplatz gelandet. Die beiden Flieger, die auf ihrem 6000 Meilen langen Erkundigungsfluge der arktischen Route folgten, waren am 5. August in Los Angeles aufgestiegen.

— Burgos, Spanien. Zehn Flugzeuge der Madrider Regierung wurden an einem Tag in Mittel- und Süd-Spanien abgeschlossen, so gibt das hiesige Hauptquartier der Faschisten bekannt. Das hiesige Hauptquartier ist der Ansicht, daß durch diese jüngsten Verluste die Luftstreitkräfte Madrids ihre Schlagkraft vollständig verloren haben.

Geschichtsstudium.

Das Ostfriesische Land 1935

Auch die anderen Haupterwerbszweige Ostfrieslands, Schiffahrt und Fischerei mit dem Schiffsbau, können auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die Beschäftigung in allen Zweigen der Schiffahrt war stetig steigend, und das Bild vollbelegter Schiffsfriedhöfe in den Häfen ist verschwunden. Zahlreiche Neubauten und Umbauten von Schiffen wurden auf den großen und kleinen Werften Emdens und der Küstenorte durchgeführt, während Reichsmittel der Kleinschiffahrt die Motorisierung ihrer Schiffe ermöglichten. Die Küstenfischerei hat allerdings in zunehmmendem Maße unter der Motorisierung des Schiffsverkehrs zu leiden, ein Ausgleich fand sich nur in der Beschäftigung bei den vier Heringsfischereien. auf den Loggern Fischer aus dem ganzen Lande fahren. Aber wo Licht ist, da ist auch Schatten. Schiffahrt und Fischerei wurden nicht von Verlusten verschont, und konnte beim Untergang des Dampfers „Martha Hendrik Fisser" die ganze Besatzung gerettet werden, so verlor in den Oktoberstürmen die ostfriesische Fischerei den Logger „Ravensberg" mit 16 Mann seiner Besatzung. Hier zeigte sich, wie stark die Volksgemeinschaft bereits im Lande geworden ist. Keine Veranstaltung, bei der nicht der Opfer der Nordsee gedacht worden wäre, und am Tage der Trauerfeier für die Toten war das ganze Land bei denen, die im Kampfe mit der See geblieben waren.

In kräftiger Entwicklung befindet sich auch das kulturelle Leben Ostfrieslands. Die ostfriesische Landschaft hat unter der Führung ihres Präsidenten Exzellenz von Eucken-Addenhausen die ostfriesischen Künstler zusammengefaßt und wird mehr als bisher die heimische Kunst fördern. Im Oktober wurde nach einer Zusammenfassung der Emder Sammlungen das Ostfriesische Landesmuseum gebildet und später hat dann die Landschaft die Gründung einer ostfriesischen Landesbibliothek vorgenommen. Auch die Forschung in Ostfriesland wurde vorangetrieben. Von den zahlreichen Ausgrabungen sei vor allem die Freilegung des Bohlenweges bei Oltmannsfehn genannt.

Wie sehr sich das neue Reich für den schaffenden Menschen einsetzt, wurde gerade uns in Ostfriesland sehr deutlich. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" brachte 130,000 Menschen nach den ostfriesischen Inseln, von denen die wenigstens jemals in die Lage gekommen wären, das Meer zu sehen. Umgekehrt führten die Reisen aus Ostfriesland an den Rhein, in die bayerischen Berge und in die Großstädte und weiteten damit den Blick des einzelnen.

Den Höhepunkt im Leben des abgelaufenen Jahres bildete aber zweifellos die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Reichsarbeitsdienstpflicht, die es der Jugend ermöglichen, wieder für den unmitelbaren Dienst an Führer, Volk und Vaterland geschult zu werden. Die Musterungen in der Mitte des Jahres boten das erfreuliche Bild, daß über 90 Prozent der in Frage kommenden Jahrgänge für Arbeitsdienst und Wehrmacht als geeignet befunden wurden. Freudig rückten im Oktober und November die 20- und 21jährigen in ihre neue Garnisonen ein und erst in den letzten Tagen des Jahres konnten wir sie im Schmucke ihrer neuen Uniformen bewundern.

Seitenlang könnte man die Ereignisse des abgelaufenen Jahres aufzählen und würde das große Geschehen damit doch nicht erschöpfen. Alles, das wir im Jahre 1935 miterleben durften, stand im Zeichen des Wiederaufbaues des Reiches. Symbol dafür war die Erklärung der Hakenkreuzflagge zur alleinigen Flagge des Reiches und kurz darauf die Einführung einer neuen Reichskriegsflagge. Im Frieden und wenn es sein muß, auch im Kampfe werden wir, wie im abgelaufenen Jahre, auch künftig unter dem gleichen Zeichen unsere Pflicht zu tun haben, unter dem dieses Reich erobert wurde und das die Grundlagen für seinen Neuaufbau schuf. Die Entwicklung des staatlichen und völkischen Lebens, deren Ansätze wir in den ersten drei Jahren nach der Machtergreifung durch den Führer miterlebt haben, wird immer mehr zu einer einheitlichen Ausrichtung allen Wirkens und damit zu einer Volksgemeinschaft führen, wie sie für den Bestand des Reiches notwendig ist. Nachdem Partei und Staat so in ihrer engen Verbundenheit den Weg aufgezeigt haben, ist es an uns, mitzuhelfen und ihn zu gehen. um die Zukunft des Reiches zu sichern.

Ein Gruß der H. J. Ostfrieslands

Ostfriesen und Rußlandfriesen in Uebersee!

Als eure Vorfahren vor manchen Jahrzehnten und Jahrhunderten ihre Heimat verließen, da war unser Deutsches Reich ein Land voll inneren Haders und innerer Zwietracht. Fürstliche Ichsucht machte die schaffenden und werkenden Menschen in den deutschen Gauen zu ehr- und wehrlosen Sklaven. So kehrten viele Volksgenossen, zutiefst erbittert über ihr trauriges Los, dem Vaterlande den Rücken und suchten in fremden Landen Freiheit und neues Lebensglück. Leicht vergaßen sie ihre Heimat, in der sie in Schmach und Schande gelebt hatten. Deutsche Sitte und deutscher Brauch gingen bald verloren, und alles Schaffen der Auswanderer kam den fremden Völkern zugute.

Anders die friesischen Bauern, unsere gemeinsamen Vorfahren. Sie haben in den Jahrhunderten d. wechselreichen Geschichte ihre angestammte Freiheit immer bewahrt. „Eala, frya Fresena!" Dieser stolze Gruß der freien Friesen ertönte gerade in Zeiten der Unterdrükkung besonders laut. Und als die ersten friesischen Bauern in die weite Welt hinauszogen, da taten sie es meistens nicht aus Unzufriedenheit, sondern aus reinem Unternehmungsgeist oder weil der Wohnraum in den Marschen zu eng geworden war.

Friesische Bauernfäuste verschafften dem deutschen Namen in fremden Landen neues Ansehen und neuen Klang. Die friesischen Auswanderer lebten fern der Heimat ein deutsches Leben. Wenn auch mit der Zeit die persönlichen Bande zu den Bekannten und Verwandten im Friesenlande rissen, so gaben sie doch nicht ihr angestammtes Volkstum auf u. standen in allen Stürmen u. Gefahren d. Volkstumskämpfe treu zu friesischer Sitte und friesischem Brauch.

Friesische Jungen und Mädel in Uebersee!

Adolf Hitler, unser herrlicher Volkskanzler, ist auch euer Führer! Er hat unser deutsches Volk aus Nacht zum Licht geführt und die Bande der Knechtschaft zerissen.

Wir, die friesische Jugend im Reich, und ihr, die friesische Jugend in Uebersee, wollen ihm treue Gefolgsleute und Mitkämpfer sein!

Wir wollen ihm helfen, Deutschlands Ehre und Ruhm wieder aufzurichten!

Darum müssen wir alle, die wir Deutsche friesischen Stammes sind , Verbindung und Gemeinuschaft miteinander anknüpfen und aufrecht erhalten! Steht immer treu zu eurem deutschen Volkstum, und ihr sollt gewiß sein, daß wir euch Kameraden sein werden!

Immer sollen uns die Worte unseres größten Freiheitsdichters Schiller Mahnung sein. die er im „Wilhelm Tell" ausspricht:

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden und jedes Volk sich selbst regiert,
so sind wir eines Stammes doch und Bluts,
und eine Heimat ist's aus der wir zogen.
Wir wollen sein sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!"

Es lebe unser Führer!
Es lebe unser deutsches Volk!

In einer Altstadtgasse

Skizze von Berend de Vries

An einem sturmdunkeln Abend ging ich einst durch die abgelegenen Gassen der Emder Altstadt. War es im Traum? War es Wirklichkeit? Wer vermag das immer genau zu entscheiden, Freunde? Es tut auch nicht viel zur Sache. Hört!

Es regnete seltsam still und dicht in die dunkeln Schächte der schmalen Gassen hinein. Um Giebel und Dächer aber heulte der Westwind und warf nasse Schwaden klatschend gegen die oberen Lüken und Fenster. Die Straßen lagen wie tot. Kein Mensch, nicht Hund noch Katze, ließ sich blicken. Fiel einmal hier und da aus einem Fenster oder aus einer Glastür mattgelbes Licht auf die kennt; er fragte nach Leuten, die vor oder auf die breiten Bremer Fliesen der schmalen Wanderplaatsen, dann glommen diese Lichtvierecke hell und naß auf.

Allerlei merkwürige Gedanken und Einfälle überkommen mich, wenn ich an solchen Abenden alte Hafenviertel durchstreife. Erinnerungen, die Jahrhunderte zurückliegen, werden lebendig. Tragen wir nicht die Erlebnisse Lust und Qual ungezählter Geschlechter im Blut? Ein Teilchen unseres Wesens steckt in den alten Mauern und in dem, was sie bergen und vor langen Zeiten geborgen haben. Not und Hoffnung derer, die vor uns waren, schleppen wir mit uns. Sie haben teil an unserem Geschick, und uns ist es grausig und herrlich zugleich, dies zu wissen und zu erkennen.

Als ich von der Klunderburgstrasse in die zum Hafen führende Pelzerstraße einbog, ging ein Mann vor mir her. Als er meine Schritte vernahm, blieb er stehen. Trotz der Dunkelheit fiel mir beim Näherkommen die sonderbare Tracht des Mannes auf. Es schien ein Seeman zu sein. Er stand, vom trüben Licht einer Straßenlaterne beschienen, vor dem alten Kornspeicher „In't Kraveel", der, wie noch heute die Karavelle in der Giebelwand andeutet, vor Jahrhunderten eine Schifferherberge gewesen ist. Ja, es mußte ein Seeman sein; er trug Schifferwams und Teerhut; im Lederriemen stak, wie ich später bemerkte, ein geflammter Dolch, ein malaiischer Kris.

Ich wollte an dem fremden Manne vorübergehen. Da hob er die Hand zum Gruße und sprach mich an. Er erkundigte sich nach Namen und Familien, die heute kein Mensch in der Stadt mehr chennt; er fragte nach Leuten, die vor langer, langer Zeit gestorben sind.

Sein Plattdeutsch klang altertümlich und war stark von jenem Kolonial-Holländisch durchsetzt, das man jetzt nur noch in Ostindien, auf Java und den anderen Sunda-Inseln hören mag.

Auf seine Fragen konnte ich ihm keine Auskunft geben. . Es ging eine Art Unruhe von ihm aus. Seine Augen blickten seltsam glanzlos und stier. Der Laternenschein huschte über ein von den Sonnen aller Zonen verbrühtes Gesicht. Eine breite Narbe, von einem Säbelhieb oder Enterbeil herrührend, kroch unter dem Teerhut hervor über die linke Gesichtshälfte, nur halb verdeckt von wirrem, graugelbem Barthaar.

Der Regen floß eintönig herab. Aus einem Hofe heulte ein Hund. Ein Sturmstoß fuhr in die Gasse hinab und drohte, die Laterne zu löschen.

Plötzlich riß der fremde Seemann an dessen Hut die Steuermannstreffe blitzte, sein Wams auf und holte eine kocherartige Rolle, die mit Haifischhaut überzogen war, hervor. Die drückte er mir in die Hand, grüßte und war verschwunden. .

Wo war er gebliben?

Ich starrte die Tür des „Kraveels" an. Lauter heulte der Wind über die Stadt und Hafen. Mir aber schien es aus den spukhaften Räumen des alten Kornspeichers wie trunkener Lärm von Oorlogsbunken und Ostindienfahrern zu drohen. . . .

Die Rolle enthielt ein Journal oder Logbuch aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, der Blütezeit der Ostindienfahrt.

— **San Angelo, Texas. Das Tal des** Concho-Flusses wurde soeben von einem schweren Hochwasser heimgesucht. Mindestens 1,500 Personen mußten aus ihren Wohnungen fliehen; viele werden vermißt; eine Person ist ertrunken Der angerichtete Sachschaden wird auf eine Million Dollars geschätzt.

— **Berlin. Im deutschen Handel ist** die Ausfuhr im August erheblich gestiegen. Sie stand auf 409 Millionen RM. und war damit um 14 Millionen höher als im Vormonat.

Spendenliste.

Vom 1. Mai bis zum 15 Sept. 1936 sind folgende Spenden an Naturalien im Krankenhause Concordia eingegangen:

Von der Gruppe zu Glenlea: 6 Hühner, 1 Kasten Eier, Rahm u. Milch; H. Friesen, Arnaud: Rahm u. Eier; C. Fast, Glenlea: Milch u. Eier; J. Rogalsky, Glenlea: Rahm; J. Janzen, Dominion City: Käse; H. Friesen, St. Elizabeth: Rahm u. Eier; Cr. Dick, Blackdale: 4 Gall. Milch; D. Dick, Glenlea: Milch; D. Hiebert, Arnaud: Eier; H. Friesen, St. Elizabeth: Rahm; H. Friesen, Arnaud: 2 Kissenbezüge . 1. Serviette; J. Rogalsky, Glenlea: Milch u. Rahm; J. J. Rempel, Grünthal: Rahm u. Gemüse; C. Fast, Glenlea: Rahm u. Bohnen; A. Rogalsky, Glenlea: 3 Hühner; A. Wiens, Chortitz: Milch u. Rahm; J. Janzen, Dominion City: Hühner; A. Kliewer, Pigeon Lake: Seife; J. Rogalsky, Glenlea: 100 Erdbeerpflanzen; Joh. Braun, Niverville: 1 Kissen u. Rahm; G. Friesen, St. Elizabeth: 1 Schinken u. Eier; Ungenannt, Arnaud: 1 Schinken, Eier u. Seife; C. Fast, Glenlea: Milch; J. Pankratz: Milch u. Rahm: T. Schroeder Niverville: 3 Gall. Rahm; P. Friesen, Arnaud: Eier; J. Braun, Arnaud: 5 Gall. Milch; H. Braun, Starbuck: 1 Kasten Eier; J. Klassen, Kildonan: Rhabarber; J. Wiens, Niverville 1 Kasten Eier; J. Peters, Gretna: 1 Sack Kartoffel J. Braun, Headingly: 1 Sack Kartoffel; J. Dick, Springstein: 6 Dznd. Eier; Ungenannt: Eier; Ungenannt: Eier, Rahm u. Talg; A. Neufeld, Springstein: 2 Hühner; P. Siemens, Pigeon Lake; Rahm; C. Plett, Lorette: 3 Hühner u. 3 Gläser Stachelbeeren: J. Voth, Meadows: Rahm, Eier u. Butter; J. Thun, Grante Pointe: 1 Kasten Eier; J. Siemens, Pigeon Lake: Seife; J. J. Rempel, Grünthal 3 Gläser Gurken; Frau Giesbrecht, Prairie Rose: 2 Gläser Stachelbeeren und 1 Stück Stoff; A. Unger, Landmark: 3 Säcke Kartoffel: A. Neufeld, Springstein: 3 Gall. Milch u. Käse; . Klassen, Halbstadt: Rahm; Teichroeb, Myrtle; Rahm: M. Pauls, Arnaud: Rahm; J. Klassen, Kildonan: Rhabarber; J. Janzen, Dom. City: Käse u. Milch; Frl. Siemens, Pigeon Lake: 1 Käse; Braun, Meadows: Eier Rohm; A. Wiens, Chortitz: Rahm u. Milch; D. Klassen, Halbstadt: Gemüse; A. Warkentin, Glenlea: Rahm D. Heinrichs, Gretna: 5 lbs. Butter. 3 Quart Rahm, 3 Gall. Milch, Käse u. Brot; Frl. Klassen, Kildonan: Gemüse; D. Wieler, Niverville: 1 Gall. Butter; Frau Loewen, Kirchfield Park: 1 Glas Kroekeln; Frau Hildebrand, Elie: 2 Kissen, 2 Bezüge u. 1 Mehlsack; Isaak, Springstein: 5 Gall. Milch u. Rharbarber; Ungenannt: Rahm; Durch A. Wiens, Chortitz: 10 Mehlsäcke, 4 Kissenbezüge, 1 Handtuch, 3 Yard Stoff, 1 Binde, 10 Hühner, 4 Kasten Eier, 2 Gall. Rahm, 1 Glas Blaubeeren, 2 Säcke Kartoffel u. Gemüse; von Pigeon Lake: 1 Kasten Eier; Ungenannt: 5 Gall. Milch; Ungenannt: 1 Gall. Butter; Durch H. Voth, Pigeon Lake: 1 Kasten Eier; Geschw. Daniels, Brandon: 1 Kasten Eier; Frau J. Braun, Headingly: 1 Kissen u. 1 Bezug; A. Regier, Arnaud: 2 Gall. Rahm; P. Dyck, Starbuck: 1 Dznd. Gläser Blaubeeren, 1 Korb Blaubeeren u. Rahm; G. Epp, Glenlea: 8 Gläser Blaubeeren, 2 Hühner u. Rahm; D. Reimer, Steinbach: 1 Korb Blaubeeren: Frau Mann, Elie: 1 Korb Blaubeeren; A. Barg, Glenlea: Rahm; Ungenannt: Eier; H. Epp, Niverville: 15 Dznd. Eier; G. Dyck, Springstein: Rahm: J. Neufeld, Altona: 1 Sack Mannagrütze; Joh. u. Aron Thießen, Marquette: Rhabarber, Sauerrampfer u. Fische; P. Dyck, Elie: 2 Qt. Rahm, 3 Gläser Blaubeeren u. Rhabarber; H. Enns, St. Elizabeth: 1 Wassermelone; J. Hübner; Manitou: 1 Gall. Schmalz; J. Braun, Headingly: Rahm; J. Rempel, Starbuck: Rahm, Blaubeeren u. grüne Bohnen; H. Friesen, Pigeon Lake: grüne Bohnen; Vom Mennofest, Pigeon Lake: Gebäck; W. Klassen, Elie: 3 Gläser Blaubeeren; K. Isaak, Manitou: 3 Handtücher, 1 Mehlsack u. Seife; A. Neufeld, Springstein: 1 Glas Honig; D. Loewen, Springstein: 1 Huhn; H. Braun, Starbuck: 1 Glas Rahm; Frau Warkentin, Grünthal: 1 G. Rahm: J. Rempel, Grünthal: 1 Glas Rahm; Frau Hildebrand, Elie: 6 Gläser Blaubeeren u. 3 Hühner; J. Dick, Niverville: Eier u. grüne Bohnen; D. Klassen, Halbstadt: 1 Glas Rahm; Ungenannt: 6 Dznd. Eier u. Rahm; J. Dick Niverville: 1 Korb Eier; J. Rempel, Headingly: grüne Bohnen, gelbe Rüben u. Rahm; J. Dick, Niverville: Gemüse; H. Epp, Starbuck: 2 Eimerchen Honig; D. Heinrichs, Gretna: Milch, Rahm u. 9 Eimerchen Honig: W. Kathler, Arnaud: 5 Gall. Rahm u. Zwiebeln; J. Rempel, Grünthal: Kartoffel, Rahm u. Rhabarber: D. Janzen, Fortier: 1 lbs. Butter u. 1 Glas Rahm; Ungenannt: Tomaten u. Kraut; Frau P. Dick, Domain: 1 Glas Rahm u. Butter; J. Dick, Niverville: 1 Gall. Butter, Gurken, grüne Bohnen u. Melonen; H. Warkentin, St. Elizabeth: Eier, Gurken u. rote Rüben; A. Neufeld, Springstein: Gemüse, Thießen u. Esau, Marquette: 3 Säcke Gurken; J. Rempel, Grünthal: 1 Glas Rahm; J. Rempel, Grünthal: 1 G. Rahm; D. Janzen, Fortier: 1 Glas Rahm; A. Teichroeb, Myrtle: 1 Glas Rahm u. 1 Huhn; P. Loewen, Kirchfield Park: 3 Hühner u. Tomaten; Frau Voth, Niverville: 1 lbs. Butter u. 3½ Dznd. Eier; A. Wiens Chortitz: 2 Hühner; J. Rempel, Headingly: Gemüse: B. Friesen, Kildonan, Arbusen, Melonen u. rote Rüben; J. Poetker, Arnaud: Eier u. 1 Glas Frucht; Frl. Penner u. Frl. Fast, Starbuck: 12 Gläser eingekochtes Gemüse; Ungenannt: 1 Glas Rahm u. 1 Dznd. Eier; Js. Klassen, Arnaud: 4 Gall. Milch; W. Klassen, Elie: 1 Dznd. Gläser Gemüse; Dick, Elie: 1 Glas Rahm und Gurken; D. Dick, Glenlea: 10 lbs. Honig; Ungenannt: 10 lbs. Honig; B. Friesen, Kildonan: 1 Sack Arbusen; Ungenannt: 1 Sack Melonen; Jak. Braun, Headingly: 1 Kissen; J. Braun, Arnaud: 3 Hühner; Dick, Arnaud: 2 Hühner u. Hühnerfutter; A. Rogalsky, Glenlea: Arbusen; D. Huebert, Pigeon Lake: Gurken u. Zwiebeln; J. Klassen, Niverville: Arbusen; B. Enns, Newton Siding: 10 lbs. Honig u. Eier; B. Klassen, Balmoral: 2 Eimerchen Honig; J. Wiebe, Oak Bluff: Eier; H. Dick, Headingly: Milch u. Eier;; J. Warkentin, Marquette: 1 Kasten Tomaten, Gurken u. gelbe Rüben; Korn. Peter, Glenlea: 1 Glas Rahm. 1 Glas Gurken u. gelbe Rüben; A. Barg Glenlea: 1 Sack Arbusen; J. Rogalsky, Glenlea: 10 Gläser mit Gemüse, gelbe Rüben, Arbusen u. a.; Durch A. Wiens, Chortitz: 1Dznd. Gläser Eingemachtes, 9 Hühner u. 1 Ente; Von der Gardentoner Mühle: 1 Sack Mehl.

Den werten Spendern unsern innigsten Dank.

Die Verwaltung.

Das Bethesda Krankenhaus zu Altona.

Es gereicht uns zur großen Freude die Mitteilung zu machen, daß auch in Altona mit der Einrichtung eines Krankenhauses begonnen worden ist. Oft haben wir uns gesagt: Wir unterlassen die Krankenpflege, während doch der Herr Jesus bei der Ausbreitung des Evangeliums so viele leibliche Kranke gesund gemacht hat. Aber in diesem Frühjahr ist die Arbeit aktiv aufgenommen worden. Der Anfang ist auch hier schwer. aber doch hat schon viel getan werden können. Eine ganz ausgezeichnete Hilfe hat die Reinland Munizipalität geleistet, indem sie für diesen Zweck ein sehr schönes Gebäude schenkte. Es ist 36 bei 40 Fuß und hat ganz Kellerraum u. eine Zisterne von 14 bis 16 Fuß. Im untern Stock 5 Stuben mit großen Fenstern, und im oberen Stock 6 Zimmer, in welchen 14 Kranke ganz bequem untergebracht werden können. Es ist versehen mit Wasserheizung und eingerichtet für elektrische Beleuchtung. Zwei Monate lang ist an diesem Gebäude schon gearbeitet worden und es steht heute da: Durchgearbeitet, gereinigt und angestrichen. Viele Brüder und Schwestern haben nennenswerte Dienste geleistet.

Die Einweihungsfeier hat am 20. September nachmittag in Altona stattgefunden. Wenn möglich, soll es schon am 1. Okt. eröffnet werden zur Aufnahme für Kranke. Soviel Gott uns Weisheit und Verstand gibt, soll es ein wirkliches Bethesda, d. h. Gnadenhaus, werden. Daran denken wir bei der Wahl der Aerzte und Krankenschwestern. Wir glauben in Dr. Abr. Hooge einen geschickten Arzt gefunden zu haben, der aber erst nächsten Sommer die Arbeit aufnehmen kann. Das System der Kontrakte entspricht dem Namen „Gnadenhaus," denn dadurch hilft einer dem andern. Wer $15.00 pro Jahr einzahlt, erhält für sich und seine Familie unter gewissen Bedingungen freie Behandlung vom Arzt und auch freie Pflege im Hospital für 1 Jahr. Zwei Brüder fahren in dieser Zeit durch das Land und sammeln Kontrakte und auch Gaben für's Krankenhaus. Sie werden weitere Auskunft geben. Bitte, gewährt ihnen eine freundliche Aufnahme und laßt sie nicht leer von euch Die kleinste Gabe ist dem Herrn Jesus nicht zu klein und was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Laßt uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Im Namen des Direktoriums,

David Schulz.

Briefkasten.

S. B., Centerline, Mich., — Fleißkärtchen mit Bibelsprüchen in deutscher Sprache sind zu haben bei Miss Margaret Kroeker, 470 McDermot Ave., Winnipeg, Man.

Neueste Nachrichten

— **Washington.** Die amerikanische Regierung tat Schritte, um wenigstens temporär das Flottengeschwader, welches es bis vor sieben Jahren in europäischen Gewässern unterhielt, wieder zu etablieren. Eine amtliche Ankündigung sagte, daß die vier Kriegsschiffe, welche in letzter Zeit in Spaniens Umgebung Notstandsdienste verrichteten, in kurzer Zeit in ein temporäres Geschwader unter dem Kommando von Kontre-Admiral Arthur P. Fairfield organisiert werden.

— **Madrid. In Anbetracht der strengen** Beobachtund der Neutralität nimmt die Bitterkeit gegen Frankreich und England, wie in autoritativen Kreisen beobachtet werden konnte, zu, da gesagt wurde, „die Beweise einer ausländischen Unterstützung der Zisurgenten nehmen täglich zu."

— **Der frühere Sekretär für die** Dominionen Rt. Hon. L. S. Amery, der eine Reise durch Canada macht, hilt in Winnipeg eine Ansprache vor einer großen Versammlung. In dieser Rede kritisierte er den Völkerbund sehr stark und empfahl ein System freiwilliger Allianzen zwischen Nationen mit gemeinsamen Interessen.

Von den britischen sagte er, daß diese unter einander verbunden seien, nicht um eine Nation innerhalb dieses Bundes gegen eine andere britische Nation zu schützen, sondern mit dem Zweck der Ko-operation und des Schutzes aller zum Nutzen aller verbundenen Nationen.

— **Rom. Papst Pius gab mit der Bevölkerung der ganzen Welt als Zuhörerschaft,** allen Kräften, die gegen den Bolschewismus ankämpfen, seinen Segen. Er bezeichnete den Bolschewismus als „die Gewalt, die das Fundament aller Ordnung, aller Kultur und aller Zivilisation gefährdet."

Er appeliert an alle diejenigen, deren Pflicht es ist, über die Sicherheit der Völker zu wachen u. „rasch zu handeln, wenn es in der Tat, nicht schon zu spät ist."

— **Tampa, Fla. In einem Telegramm** an Präsident Roosevelt beschwerte sich Earl Browder kommunistischer Präsidentschaftskandidat, darüber, daß man ihn in ungesetzlicher Weise daran gehindert habe, eine politische Rede zu halten.

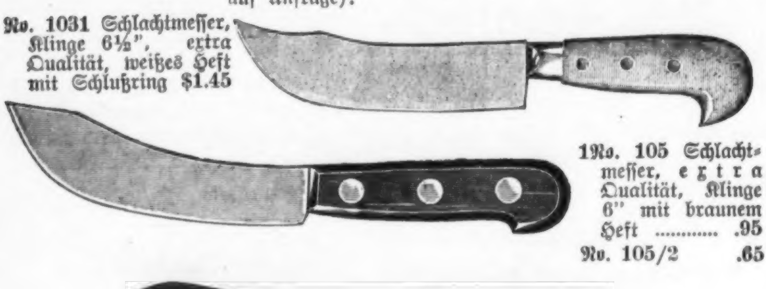
Deutsche Qualitätswaren



Alexanderwerk Fleischhackmaschinen:

Preis	No. 5	No. 10	No. 12	No. 22	No. 32
kompl.	$2.95	3.35	3.25	5.55	8.75
Leichtere Modelle	$1.75	2.85			
Einzelteile: 2 und 4 fling Messer:	.20	.28	.28	.35	.45
Lochscheiben 3/16 &¾:	.40	.55	.55	.75	1.10
Wurstrohr	.15	18	.18	.25	.30

(Andere Teile sowie Ringe, Schnecken, Kurben & etc. auf Anfrage).



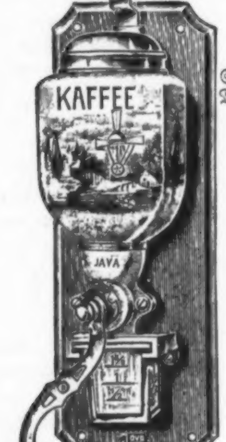
No. 1031 Schlachtmesser, Klinge 6½", extra Qualität, weißes Heft mit Schlußring $1.45

1No. 105 Schlachtmesser, extra Qualität, Klinge 6" mit braunem Heft .... .95

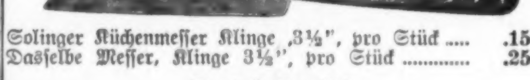
No. 105/2 .65

No. 103 Schlachmesser, extra Qualität, Klinge 6" .... $ .75
Dasselbe, Klinge 7" .... .85
Dasselbe, Klinge 8" 1.10
Dasselbe, Klinge 10" 1.55

No. 21 Schlachtmesser Klinge 6" $ .35
Dasselbe, Klinge 7" .... .45
Dasselbe, Klinge 8" .... .50
Dasselbe, Klinge 10" .... .75



400



Solinger Küchenmesser Klinge „3½", pro Stück .... .15
Dasselbe Messer, Klinge 3½", pro Stück .... .25

Wand-Kaffeemühlen

Porzellan-Behälter. Alle Kaffemühlen sind mit geschmiedeten, gefrästen und gehärteten Mahlwerken. Garantie für jedes Stück. Sämtliche Mahlwerke mit doppelter Lagerung versehen, daher unverwüstlich im Gebrauch.

Preise mit mess. vernickeltem Deckel und Verschlußring:

$2.85 No. 400
$2.50 No. 540

Porzellan-Behälter in verschiedenen Mustern.
Alle Preise sind f.o.b. Winnipeg.



No. 7 Fein polierte Aluminium Eß-Löffel, per Dtzd. .... 8 .85
No. 1 Fein polierte Aluminium Eß-Löffel, per Dtzd. .... .65
No. 2. Fein polierte Aluminium Tee-Löffel, per Dtzd. .... .45
No. 3 Fein polierte Aluminium Schöpflöffel 12", pro Stück .... .25
No. 4. Fein polierter Aluminium SauceSchöpflöffel, 8", pro Stück .... .20

„Tovesta" Bestecke, neueste Modelle, feine, nette Form, durch und durch weißbleibend (rostsichere) und außerdem überzogen mit einer hochglanz Mischung, die härter ist als Glas, daher die Bestecke im Gebrauch weder verkratzen noch bescheuern. Volle Garantie.

No. 3750 Gabeln, rostfrei, ½ Dtzd. $1.55
Löffel, rostfrei, ½ Dtzd. 1.55
Teelöffel, rostfrei, ½ Dutzend 1.00
Messer, rostfrei, ½ Dutzend 1.95



No. 70 Gabeln, rostfrei, Horngriff, ½ Dutzend 2.15
Messer, rostfrei, Horngriff, ½ Dutzend 2.15
No. 20 Messer mit weißem Knochengriff, ½ Dutzend 1.95
Dieselben Messer, Dessert, ½ Dutzend 1.80
Genuine Swedish Adjustable Buck Saw Frames take blades up to 48" $1.80
Schwedisches Sägenblatt, 48"x1¼" .... .75
Sägenblätter, 1½x28", pro Stück .... .30
Sägenblätter, 3/8x28", pro Stück .... .25



Solinger Hausschere,
No. 80 7" .... $ .55
No. 80 8" .... .70
No. 10 7" .... .65
No. 10 8" .... .80
Barberschere, ... .50

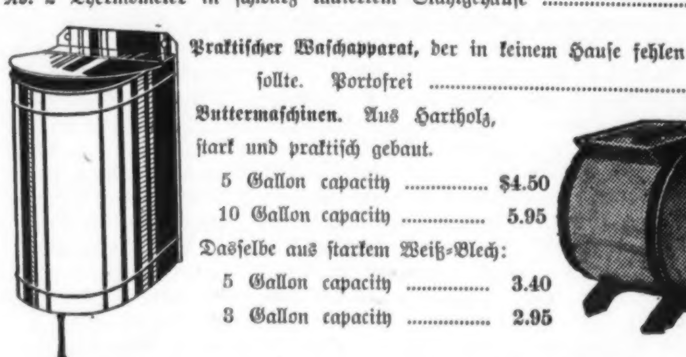
No. 2/000 Bart- und Haarschneidemaschine, normale Größe.... 1.25
No. 4/000 Bartmaschine .... .80
No. 3/000 Bartmaschine .... .60

„Henckel's & Solinger" höchste Qualität Rasiermesser

Sansoucie 5/8", braunes Heft $1.40
Henckel 5/8", rötliches oder weißes Heft 2.75
Ben Hur Rasierklingen, höchste Qualität. Päckchen von 5 .... .15



No. 1 Thermometer, fein lackiert, mit Reaumur und Fahrenheiteinteilung. R. herab bis 40 Grad .... .45
No. 2 Thermometer in schwarz lackiertem Stahlgehäuse .... .65



Praktischer Waschapparat, der in keinem Hause fehlen sollte. Portofrei $1.75

Buttermaschinen. Aus Hartholz, stark und praktisch gebaut.

5 Gallon capacity $4.50
10 Gallon capacity 5.95
Dasselbe aus starkem Weiß-Blech:
5 Gallon capacity 3.40
3 Gallon capacity 2.95

Neue Modelle Deutscher Qualitäts-Instrumente

6- und 7-saitige Guitarren, erstklassig in der Ausführung, so auch im vollen, wohlklingendem Ton. Alle Guitarren mit abnehmbarem, verstellbarem Hals mit Hartholzeinlage. Decke und Rücken aus feinstem Sperrholz, garantiert gegen Reißen.



No. 110 7-saitig, hell gelbliche Decke, Rucken goldgelb. Einlage-Verzierung um Schalloch und Decke. Schöne Ausführung, guter Klang. Auf Wunsch mit Damenhals. .... $ 8.25
Dieselbe, 6-saitig 7.95
No. 40 7-saitig, besonders feine Ausführung. Feine Verzierung um Schalloch, Celluloid-Einlage um Decke. Helle Decke Rücken braun. Auf Wunsch mit Damenhals 12.50
Dieselbe, 6-saitig 11.75
Praktische Schule für 7-saitige Guitarren .... .65
Praktische Schule für 6-saitige Guitarren .... .50
1 Satz Saiten .... .60
No. 5 Feine Ahorn-Mandoline, 13-teilig, zweifarbig, hochglanzeingelegte Spielplatte, schön eingelegter Rand 7.50
No. 12 Mandoline, Nuß-Ahorn, 17-teilig, Spielplatte mit feiner Perlmutter einlage, Konzert-Modell 8.75

Form-Guitarren-Kasten, Segeltuch-Ueberzug, mit Flanell gefüttert, Ledergriff $2.55
Futteral-Tasche für Guitarren aus brauner Leinwand .... .95

STANDARD IMPORTING & SALES CO.

126 Princess Street, Winnipeg, Man.

Filiale in Edmonton, 10133—99th Street.

Alle Preise verstehen sich f.o.b. Winnipeg.

Vertreter für Yarrow, B. C., Johann Derksen.
Vertreter für Pit Meadows, B. C., Gerhard Sawatzky

— akt. Unter dem Titel „Kann der Bolschewismus nach England kommen", veröffentlichte soeben der bekannte englische Politiker Lord Queenborough, langjähriges konservatives Parlamentsmitglied und bis vor kurzem Schatzmeister der englischen „Völkerbundsvereinigung," in „Sunday Dispatch" einen ernsten Appell an alle britischen Patrioten. Lord Queenborough, der einer der führenden Persönlichkeiten der englischen „Völkerbundsvereinigung" war, ist bekanntlich im April dieses Jahres aus der Vereinigung ausgetreten, mit der Begründung, daß „der Völkerbund angesichts der Drohung, die Sowjetrußland in seinem Bündnis mit Frankreich für den Frieden der Welt bedeutet, aufgehört hat, ein Friedensinstrument zu sein" („Daily Mail" vom 19. Mai 1936).

In einem kurzen geschichtlichen Rückblick sagt er in dem erwähnten Artikel: „Als die finsteren Mächte, die sich 1917 Moskaus bemächtigt hatten, über Rußland hinauszugreifen begannen, wurden wir gewarnt. Die britische Regierung veröffentlichte 1919 in einem Weißbuch den im September 1918 abgefaßten Bericht M. Oudendyk's des niederländischen Gesandten in Petersburg, der während der bolschewistischen Revolution die britischen Interessen wahrnahm: Ich bin der Meinung, daß die unverzügliche Unterdrückung des Bolschewismus gegenwärtig die dringendste Angelegenheit ist, wobei nicht einmal der noch andauernde Krieg ausgenommen ist, und daß, wenn der Bolschewismus nicht sofort im Keime erstickt wird, er sich notwendigerweise, in der einen oder anderen Form, über Europa und die ganze Welt ausbreiten wird, da er von Juden organisiert und vorwärtsgetrieben wird, die keine Nationalität haben, und deren einziges Interesse es ist, die bestehende Ordnung der Dinge ihren eigenen Zwecken zuliebe zu zerstören.

Lord Queenborough schildert dann die verschiedenen Angriffe des Bolschewismus auf die europäische Ordnung: den Vorstoß im November-Deutschland, die Räteherrschaft in Ungarn, die Revolte in Spanien 1934 und schließlich den neuesten Generalangriff auf Spanien und Frankreich.

Als Vorbereitung für die Bolschewisierung Europas kennzeichnet er treffend Moskaus Völkerbundspolitik.

— akt. Unter dem Titel „Volksfronten" brachte die „Gazeta Polska" am 21. Mai einen Artikel von Boguslaus Miedzinski, der sich durch eine besonders klare Einsicht in die gegenwärtige außenpolitische Taktik Moskaus auszeichnet und weit über Polen hinaus, besonders auch im Hinblick auf die Lage in Frankreich Beachtung verdient.

Der Verfasser zeigt, daß Mitte 1935 (VII. Weltkongreß der Komintern) eine grundsätzliche Wandlung in der Taktik Moskaus erfolgt sei. Trotz unablässiger Versuche, durch direkten Umsturz auf das Ziel der Weltrevolution hinzuarbeiten, war den Moskauer Machthabern schon seit Jahren kein ganz großer Schlag auf der Linie der Komintern mehr geglückt. Nur in den zivilisatorisch wenig entwickelten Nachbargebieten der UdSSR, die im Aktionsradius der Roten Armee liegen, war auf militaristisch-imperialistischer Basis ein Vordringen zu verzeichnen; nicht dagegen in den Kulturländern. In dieser Lage besinnen sich die Sowjets auf die schon früher geübte Taktik der gemeinsamen „Front" mit den anderen marxistischen Gruppen. Die Erfahrungen vor der bolschewistischen Revolution in Rußland sind hier größtenteils maßgebend. Die Regierungsgewalt befand sich damals in den Händen liberalistisch-sozialdemokratischer Faktoren. Zwischen ihnen und der damals noch schwachen Gruppe der Bolschewiken bestand ein „Nichtangriffspakt," eine Einheitsfront zu gemeinsamem Vorgehen. Die weitere Entwicklung schaltete dann in kürzester Frist, wie immer in ähnlicher Lage, die gemäßigteren Elemente aus und brachte die Bolschewisten zur Macht.

In analoger Weise unterstützen die Kremlmachthaber heute in allen Ländern die gemäßigteren marxistischen Gruppen, um ihnen im geeigneten Augenblick das Schicksal Kerenskis zu bereiten. Sie halten sich dabei so wenig an die Zweckparole der angeblichen „Einheitsfront" gebunden, daß sie in den betreffenden Staaten auch weiter intensivste Zersetzungsarbeit im bolschewistischen Sinne leisten, besonders innerhalb der Armeen.

— **Genf.** Die 93. Sitzung des Ligarats trat am 18. September zusammen, in der Hoffnung, den Weltfrieden erhalten zu können, trotzdem die diplomatische Luft von Stürmen erfüllt ist, und in Spanien der Bürgerkrieg wütet.

Es wird nicht erwartet, daß der Rat inbezug auf die Eroberung Abessiniens durch Italien oder die militärische Besetzung des Rheinlandes durch Deutschland irgendwelche entscheideneden Schritte unternehmen wird.

— **Madrid.** Eine Truppenmacht von 175,000 Mann unter persönlicher Führung des Generals Francisco Franco wurde von den spanischen Faschisten an drei Fronten gegen Toledo und Madrid eingesetzt.

Eine blutige Schlacht, die in spanischen Regierungskreisen als „der furchbarste Kampf seit dem Ausbruch der Revolution" bezeichnet wird, tobt in der Nähe von Toledo, der alten Hauptstadt des Königreichs von Ferdinand und Isabella.

Die faschistische Rundfunkstation zu Cadiz, Spanien meldete, daß die Aufständischen die Stadt Maqueda an der Straße von Talavera de la Reina nach Madrid eroberten.

— **Washington.** Das demokratische Nationalkomitee hat dieses Jahr $1,520,558 ausgegeben, um Roosevelt auf weitere vier Jahre im Weißen Hause zu halten. In der Kriegskasse befanden sich am 31. August noch $372,000.

Der republikanische Bericht weist für dieses Jahr Ausgaben von $2,544,919 auf, und ungefähr eine halbe Million befindet sich noch in der Kasse.

— **Portland, Maine.** Maine kehrte wieder in die Reihen der republikanischen Staaten zurück. Gewählt wurden ein republikanischer Gouverneur, ein republikanischer Bundessenator und drei republikanische Kongreßabgeordnete.

Allgemein ist man der Ansicht, daß der Besuch Gouverneur Alf. M. Landon, den dieser vergangene Woche dem Staate abstattete, dafür verantwortlich ist, daß Maine wieder republikanisch stimmt.

— **Washington.** Die Bundesregierung hat infolge ihrer Kapitalsanleihe von über drei Milliarden in Farmhypotheken seit 1929 31,000 Farmen durch Zwangsversteigerungen übernommen. Dies ist eine Zunahme von 2,741 während der letzten sechs Monate allein. Gleichzeitig wurden seit 1934 nur 111 dieser Farmen an Privatpersonen verkauft, so daß die in der letzten Kongreßsitzung lautgewordene Befürchtung, die Bundesregierung werde im Verlaufe weniger Jahre im Besitze aller von ihr beliehenen Farmen sein, wahr zu werden scheint.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 85 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— Herr H. W. Winkler, Mitglied des canadischen Parlaments hat seiner Heimatstadt Morden das Grundeigentum und die Kosten geschenkt, um einen Behälter von 600,000 Gallonen Wasser für die Stadt zu errichten. Besonders schwer wurde das Hospital wegen Wassermangel in der vergangenen Dürrezeit betroffen, dem jetzt abgeholfen ist durch solch ein wertvolles Geschenk.

— Lissabon. Die portugiesische Regierung erlaubte die Bildung einer Miliz unter dem Namen der „Portugiesischen Legion," nachdem eine mit 20,000 Unterschriften bedeckte Petition in diesem Sinne eingereicht worden war.

Die Petition macht kein Hehl daraus, daß es auf Aufstellung eines bewaffneten polnischen Verbandes zur Bekämpfung des Kommunismus und „zur Verteidigung der nationalen Ideale" abgesehen ist.

— London. Aufgegeben hat die englische Regierung, wie mitgeteilt wurde, den Plan, die Fünf-Länder-Konferenz in der Frage eines neuen „Locarno" schon am 19. Oktober beginnen zu lassen. Nachdem Deutschland einen Aufschub verlangt hatte, erschien der italienische Botschafter mit einem ähnlichen Anliegen im Auswärtigen Amte.

— Wien. Der Zuckerkrankheit ist in einem hiesigen Sanatorium Dr. Karl Buresch erlegen, der Führer zweier österreichischer Kabinette der Nachkriegszeit. Er hat ein Alter von ungefähr 58 Jahren erreicht.

— Peking, China. Japanische Truppen mit frischen Verstärkungen umzingelten die chinesischen Kasernen in Fengtai, nachdem Berichte über einen Zwischenfall in jenem strategisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkt eingelaufen waren, durch den der Frieden Nord-Chinas erneut schwer gefährdet wird.

Washington. Der Goldbestand der Bundes-Reserve-Banken hat nunmehr mit $10,[illegible]36,000,000 einen neuen Rekord erreicht, wie aus dem neuesten Ausweis hervorgeht.

— Deer Getreidefrachter „Avon River" wurde am Eingang von der Hudson Straße zur Hudson Bay durch einen schweren Sturm an die Westküste der Mansel Insel getrieben und konnte nicht wieder freikommen.

— Novar, Ont. Drei Personen wurden getötet und sechs verletzt, als ein schneller Passagierzug der Canadian National Railways im hiesigen Bahnhof gegen einen stehenden Arbeitszug rannte.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.80

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $.........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $.........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $.........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

